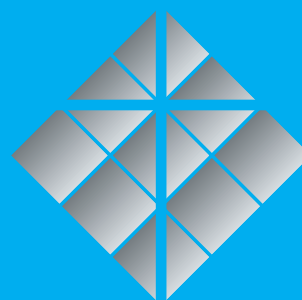


A 7187

akzente

für Theologie und Dienst

www.rgav.de



Juli/August 2003

Inhalt

Wort des Vorsitzenden
Lutz Behrens

Evangelium, das belebt,
Lebensverändernd verkündigen unter
der Bedingung der Postmoderne
Dr. Reiner Knieling

Lebensverändernd verkündigen –
Vorsicht Fallen
Lutz Behrens

Lebensverändernd verkündigen –
Ein biblischer Befund
Eberhard Hoppe

„Die Tora sieht Homosexualität
als ein schweres Vergehen...“
*Eine Stellungnahme des
Dozentenkollegiums des Gnadauer
Theologischen Seminars Falkenberg*

Am Büchertisch
Christoph Reumann / Robert Lau

Aus der Geschäftsstelle
Karl-Heinz Schlittenhardt

Nummer

4

98. Jahrgang

akzente für Theologie und Dienst

ehemals „Der Reichgottesarbeiter“
biblisch-theologische Zweimonatsschrift
der Reichgottesarbeiter-Vereinigung e.V.

1. Vorsitzender: Rektor Lutz Behrens, Postfach 1611, 08276 Aue
Telefon: (priv.) 0 37 71-274-430
(Büro) 0 37 71-274-110
Fax: 0 37 71-274-100
E-Mail: Behrens@rgav.de

Geschäftsführer: Inspektor Karl-Heinz Schlittenhardt
Baustraße 2, 17489 Greifswald
Telefon: 0 38 34-594-150
Fax: 0 38 34-594-175
0 38 34-594-199
E-Mail: Schlittenhardt@rgav.de

Der Bezugspreis von 14,30 EUR einschließlich Porto und Versand
ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Bankverbindung: EKK Eisenach, Konto-Nr. 416 649 (BLZ 820 608 00)

Bestellungen und Adressänderungen
an die Geschäftsstelle in Greifswald.

Redaktionsgemeinschaft: Landesinspektor Matthias Dreßler, Theodor-Körner-Str. 24, 09221 Adorf
Prediger Dietmar Kamlah, Schloßgasse 7, 76887 Bad Bergzabern
Inspektor Traugott Kögler, August-Bebel-Straße 15, 15569 Woltersdorf
Prediger Robert Lau, Bramkamp 39, 49076 Osnabrück
Dozent Martin Leupold, Paul-Fischer-Straße 2, 16259 Falkenberg/Mark
Prediger Christoph Reumann, Am Mühlrain 31, 79541 Lörrach
(Buchbesprechungen und Verlage)
Prediger Gerd Wendrock, Dorfstraße 1, 01609 Spansberg

Rückfragen erbitten wir an:

Inspektor Karl-Heinz Schlittenhardt (Anschrift wie oben)

(Die namentlich gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt
die Meinung der Redaktion wieder.)

Mitarbeiter an diesem Heft: Rektor Lutz Behrens (Anschrift wie oben)
Pfarrer Eberhard Hoppe, Eschenburg-Eibelshausen
Dr. Reiner Knieling, Melanchthonstr. 36, 42281 Wuppertal
Prediger Robert Lau (Anschrift wie oben)
Dozent Martin Leupold (Anschrift wie oben)
Prediger Christoph Reumann (Anschrift wie oben)
Geschäftsführer Inspektor Karl-Heinz Schlittenhardt (Anschrift wie oben)

Verlag: Selbstverlag der Reichgottesarbeiter-Vereinigung e.V.
Die Zeitschrift erscheint zweimonatlich

Druck und Versand: Design & Druck C. G. Roßberg · Inh. Christa Frohburg
Gewerbering 11 · 09669 Frankenberg/Sa.

Wort des Vorsitzenden

In der RGAV

Lutz Behrens

Bericht aus der Mitgliederversammlung am 24. April 2003 in Siegen-Geisweid.

Liebe Mitglieder,

im Rahmen der Mitgliederversammlung standen zwei Abstimmungen an.

Zur Wahl des Vorsitzenden war nur der bisherige Vorsitzende, Lutz Behrens, vorgeschlagen. Er wurde von den anwesenden Mitgliedern einstimmig für eine zweite Amtsperiode von sechs Jahren gewählt.

Die Abstimmung über die Änderung des Namens unserer Vereinigung war angekündigt und begründet worden. Der neue Name wurde bei drei Enthaltungen, ohne Gegenstimme angenommen. Ab 1. Januar 2004 lautet unser Name:

RGAV – Dienstgemeinschaft für Verkündigung und Seelsorge e.V.

Im folgenden nun mein Bericht als Vorsitzender an die Mitgliederversammlung :

Mein Bericht des vergangenen Jahres stand unter dem Thema: Bestandsaufnahme und Ausblick 10 Jahre nach der Vereinigung von Predigerbruderschaft und RGAV. Er endete mit der Feststellung: Es hat sich vieles bewegt. Wir werden gebraucht. Aber ist es sehr viel zu klären.

Im vergangenen Jahr lag folglich der Schwerpunkt unserer und meiner Arbeit bei der Klärung einiger offenen Posten:

Dem zukünftigen Namen unserer Vereinigung, dem Jubiläum 2004, der künftigen Leitung und Zusammensetzung der Redak-

tion unserer Zeitschrift „*Akzente für Theologie und Dienst*“ und die Überprüfung unserer Vereinbarungen mit der Bruderhilfe. Darauf gehe ich noch ausführlich ein.

Geliebt ist für uns die unbefriedigende Situation in einzelnen Bezirken.

Leider verstärken sich die Probleme.

So hat Burkhard Heupel eine Berufung nach Papua Neuguinea angenommen. Damit verbunden wurde die Stelle des Vorsitzenden in Hessen erneut vakant. Sein Versuch, eine Bezirkskonferenz anzubieten, fand nicht genügend Echo. Hier ist ein langer Atem notwendig. Ähnliches gilt weiterhin für Bayern. Die Situation wird sich noch verschärfen.

In Rheinland-Westfalen, Niedersachsen und Baden Württemberg stehen aus Altersgründen Neuwahlen des Bez. Vorstandes an und es finden sich keine Mitglieder, die bereit sind, für den Vorstand zu kandidieren.

In die Zukunft schauen wir hier nicht „mit frohem Mut“, sondern sehr fragend: Wie können wir unsere Ziele so vermitteln, daß sich die jungen Mitglieder auch zur Mitarbeit entschließen und damit daran mitwirken, daß unsere Ziele umgesetzt werden?

Interessant ist, daß sich diese Beschreibung fast nur auf den Westteil bezieht. Auch der Hauptvorstand setzt sich überwiegend aus Vertretern zusammen, die in einem Bezirk in den neuen Bundesländern zu Haus sind.



Verschärft wird sich die Situation 2004, wenn Wahlen zum Hauptvorstand anstehen. Es sind jetzt bereits nicht alle Plätze besetzt. Außerdem scheidet drei Vortandsmitglieder aus. Zwei altershalber und Silvia Lennert aus gesundheitlichen Gründen schon in diesem Jahr. Letzteres bedauere ich sehr. Silvia Lennert hat sich fünf Jahre lang in die Arbeit des Gesamtvorstandes eingebracht. Die letzten Jahre auch als Protokollführerin. Durch eine ernsthafte Erkrankung ist ihr Dienst nur noch eingeschränkt möglich. Darum ist sie auch in diesen Tagen nicht unter uns. Wir sind Silvia Lennert für Ihre Mitarbeit sehr dankbar und ich bitte unsere Mitglieder, sie in den nächsten Monaten in ihre Fürbitte mit einzuschließen.

Angesichts dieser prekären Situation hinsichtlich der mitarbeitenden Mitglieder, kann ich nur wiederholen, was ich bereits im Beirat betonte: In den Bezirken müssen wir gezielt Mitglieder ansprechen, die sich einer Wahl stellen wollen. Wir sind als Vorstand auf Vorschläge aus Euren Reihen angewiesen.

Gute Gründe sprechen nach wie vor für die RGAV. Was uns fehlt, sind die Visionäre, die bei einer Neugründung unverzichtbar wären, die aber auch heute und morgen gebraucht werden, um die Arbeit voranzutreiben.

Diese Problemanzeige habe ich bereits im letzten Bericht gegeben.

Ich bitte dringend, das nicht nur zu hören, sondern in den Bezirken initiativ zu werden.

Neuer Name

Wir haben uns für einen neuen Namen entschlossen, der den alten beschreibt. Ein

eingeführtes Kürzel bleibt – was es bedeutet und wie wir unsere Vereinigung beschreiben, drückt aus: *„Dienstgemeinschaft für Verkündigung und Seelsorge“*. Bis zum Herbst wird ein neues Logo entworfen und ab 2004 arbeiten wir mit dem neuen Namen und werden alle Informationen entsprechend überarbeiten.

Jubiläum

Wir wollen es nutzen, um uns ganz neu ins Gespräch zu bringen. Verschiedene Überlegungen laufen. Details werden wir bald veröffentlichen. Es wird kein Jubiläumsheft erscheinen, sondern alle Ausgaben der Akzente greifen das Jubiläum und den neuen Namen auf. Wir wollen dabei theologisch arbeiten und nicht nur geschichtsorientiert.

Redaktion „Akzente“

Siegfried Kunze gibt nach 26 Jahren die Leitung ab. Leider kann er nicht an der Hauptkonferenz teilnehmen, da er erkrankt ist. Seine Nachfolge wird am 28.4. in Berlin geklärt. Die Aufgaben werden wir aufteilen müssen. Mein Dank gilt Siegfried Kunze. Er hat 26 Jahre diese Aufgabe wahrgenommen und das noch 5 Jahre über den Ruhestand hinaus. Ausführlicher ist meine Würdigung in den Akzenten 3/03 nachzulesen.

Überprüfung unserer Vereinbarungen mit der Bruderhilfe

Wir haben keine Bereitschaft zu Verbesserungen vorgefunden. Überhaupt muß man abwarten, wie sich die Situation beim kirchlichen Versicherer entwickelt, nach dem sich

Evangelium, das belebt

die HUK-Coburg in den Gleichordnungskonzern einkaufte, um die Familienfürsorge zu sanieren. Es wird zwar immer wieder betont, daß diese Beteiligung auf den Sachversicherungsbereich keine Auswirkungen hat. Doch bei den Bewegungen auf dem deutschen Versicherungsmarkt sollte einem nichts mehr überraschen.

Wie bekannt, hat sich die „Chrischona-Service Gesellschaft“ angeboten, unseren Mitgliedern kostengünstige Angebote zu erstellen. Mir sind aber bis heute keine Abschlüsse bekannt. Vielmehr wurde betont, daß die Angebote zu teuer wären. Somit bleibt alles beim alten.

Das, was für unsere Angebote für den Bereich der Versicherungen gilt, gilt allerdings nicht für uns als „Dienstgemeinschaft für Verkündigung und Seelsorge“. Hier bleibt vieles im Fluß. Es sind Entscheidungen zu treffen und wir brauchen die zukünftige Generation, die mit anpackt. Dabei brauchen wir die Querdenker und die Heißsporne, die Bewahrer und die Bedächtigen. Unsere Vereinigung hat immer ausgezeichnet, daß sie einen Querschnitt der Hauptamtlichen darstellte. Laßt uns gemeinsam nachdenken und aktiv werden, wie das wieder neu wahr werden kann.

*Euer
Lutz Behrens*

Lebensverändernd verkündigen unter den Bedingungen der Postmoderne

Dr. Reiner Knieling

Meine These ist: *Wir sind inhaltlich noch nicht angekommen in unserer Zeit.* Wir treffen mit den Inhalten unserer Verkündigung zu wenig, was Menschen unserer Zeit bewegt. Bevor ich das im Einzelnen entfalte, frage ich: *Was kennzeichnet unsere Zeit?*

Ich könnte jetzt vieles aufzählen. Und die Aufzählung hätte so schnell kein Ende... Das ist vielleicht gerade das Kennzeichen unserer Zeit: Viele verschiedene Beobachtungen stehen nebeneinander. Die Vielfalt der Beobachtungen, die wir tagtäglich machen, lässt sich häufig nicht in Vertrautes einfügen. *Postmoderne* ist ein Schlagwort, mit dem die neue Zeit beschrieben wird, die Zeit *nach (post) der Moderne* also. Dabei sind die Grenzen zwischen Moderne und Postmoderne fließend. Und beide Zeiten prägen unsere Lebenswirklichkeit. Grob können Moderne und Postmoderne so unterschieden werden:

Moderne ist die Zeit der Aufklärung und der Vernunft. Überkommene Vorstellungen werden hinterfragt. Die *Leitfrage* ist: *Was ist wahr?* Dabei geht es um ein Wahrheitsverständnis, das den Gesetzen dieser Welt verpflichtet ist. Als *wahr* wird anerkannt, was erforschbar, messbar, nachprüfbar, wenigstens vernünftig vorstellbar ist.

In den *letzten Jahrzehnten* ist allzu deutlich geworden, dass diese Denkmuster an vielen Stellen nicht ausreichen, um eine komplexe Welt zu beschreiben und zu verstehen. Freilich, ein Wolkenkratzer muss immer noch nach den vernünftigen Gesetzen der Technik gebaut werden. Doch damit ist noch nicht die ganze Wirklichkeit beschrieben. Das zeigt sich zum Beispiel im Bereich der *Medizin*. Die sog. Schulmedizin beschreibt zweifellos wichtige Zusammenhänge und Funktionen des menschlichen Körpers. Doch mehr und mehr setzt sich die Erkenntnis durch, dass ergänzende Perspektiven einbezogen werden müssen: Welche Wechselwirkungen zwischen Leib und Seele spielen eine Rolle? Welche Zusammenhänge zwischen Lebensstil und Krankheitsbild oder Gesundheitsförderung sind wichtig? ... Eine entscheidende Entdeckung im Zusammenhang mit diesen Fragen ist: Es gibt mehrere Ursachen für eine Wirkung. Das heißt: Um ein Problem zu lösen, können oder müssen in der Regel mehrere Dinge verändert werden. Bei einer Krankheit z.B. ist notwendige Medizin *ein* entscheidender Beitrag zur Genesung. Genauso wichtig sind möglicherweise eine Veränderung des Essverhaltens oder des Lebensrhythmus.

Die Frage der Postmoderne ist: *Was hilft?* Dahinter stehen drei Kennzeichen der Postmoderne:

- (1) **Ein Markt der Wahrheiten** (*Pluralisierung*) Vgl. das eben beschriebene Beispiel aus der Medizin
- (2) **Die Verdächtigung „großer Erzählungen“** „Große Erzählungen“ sind Anschauungen, die die Welt gültig und um-

fassend erklären und das menschliche Handeln verpflichten wollen. Das Christentum gehört natürlich dazu. Großtheorien wird nicht mehr so leicht Glauben geschenkt.

Innerhalb dieser pluralen Welt muss jede ihren und jeder seinen eigenen Weg im Leben finden. Traditionell ist nur noch wenig vorgegeben.

(3) **Die Herausforderung, das eigene Leben zu erfinden (Individualisierung)**

Deshalb ist eine der zentralen Fragen: Was hilft mir, mein Leben zu gestalten? Wie finde ich meinen Weg? Wie treffe ich sinnvoll Entscheidungen? Wie fördere ich meine Partnerschaft, die ein Leben lang halten soll? Wie kann ich auf mich selber achten und gleichzeitig anderen in Liebe dienen? Die Fülle der Fragen erklärt, warum so vieles nicht klar ist. Diese *Unsicherheit* verstehe ich als *postmoderne Chance*. Denn unsere Unsicherheiten machen uns bescheiden. Wenn wir unsere Unsicherheiten ehrlich beschreiben, stehen wir dort, wo die Menschen um uns herum auch stehen: auf dem schwankend gewordenen Boden unsicherer Tatsachen. Und mit unseren Zeitgenossen sind wir auf Gottes barmherzige Zuwendung angewiesen, von der wir ja häufig reden.

Es ist glaubwürdiger, wenn wir nach Worten suchen müssen, um unseren Glauben auszudrücken und zu formulieren, als wenn wir ihn allzu vollmundig weitergeben. Denn dann wird deutlich: Wir sind nicht Jesus. Wir leben von dem, was er uns schenkt.

Seine *Verheißung* ist – auch für die Postmoderne – : *Siehe, jetzt ist die Zeit der Gnade, siehe, jetzt ist der Tag des Heils* (2.Kor 6,2). Das entlastet. Die Verheißung ermöglicht, die Vielfalt der Beobachtungen zuzulassen, ohne sie gleich verstehen zu müssen. Vieles steht nebeneinander und kann nicht gleich erklärt werden. Die Verheißung, dass die gegenwärtige Zeit Zeit der Gnade Gottes ist, hilft uns, mit Gelassenheit und Phantasie nach Wegen zu suchen, wie auf dem Markt der Wahrheiten von Jesus geredet werden kann.

Eines der christlichen Lieblingsworte ist „*Noch*“. „Noch haben wir Geld, um das missionarische Projekt durchzuführen.“ „Noch haben wir Geld, den Prediger zu bezahlen.“ „Noch sind nicht alle Werte verloren.“ „Noch gibt es offene Türen für das Evangelium.“ Oder im ProChrist-Lied: „Noch ist nichts verloren, noch ist Rettung nah. Noch ist Gottes Liebe für uns Menschen da. Noch wird Leben finden, wer an Jesus glaubt. Noch wird angenommen, wer ihm fest vertraut. Kommt, atmet auf, ihr sollt leben ...“

Biblisches Denken ist anders bestimmt: *Schon jetzt* wirkt Jesus in dieser Welt, auch wenn es *noch nicht* vollendet ist. *Schon jetzt* rettet er Verlorene. *Schon jetzt* ruft er Menschen in die Nachfolge. *Schon jetzt* wird Gottes Wort wirksam verkündigt. *Schon jetzt* gewinnt Gott Vertrauen bei Menschen. *Schon jetzt* lässt er seine Gemeinde wachsen.

Das alles ist noch lange nicht vollendet. Aber das alles fängt schon jetzt an.

In diesem Sinne könnte gesungen werden: „Noch ist nichts verloren, schon ist Rettung nah. Schon ist Gottes Liebe für uns Men-

schen da. Schon wird Leben finden, wer an Jesus glaubt. Schon wird angenommen, wer ihm fest vertraut. Kommt, atmet auf, ihr sollt leben...“

1. Jesus auf dem Markt der Wahrheiten

Oder: Wie die Pluralisierung die Verkündigung herausfordert

Die Theologie der letzten beiden Jahrhunderte ist – wie die Moderne überhaupt (s.o.) – durch die Fragestellung geprägt: *Was ist wahr?* Die Antworten fallen unterschiedlich aus:

„Jesus ist wahrhaft vorbildlicher Mensch.“ – „Jesus ist wahrhaft Friedensstifter.“ – „Jesus lebt wahrhaftig in den Menschen guten Willens weiter.“ Das sagen die einen.

Die anderen betonen: „Jesus ist wahrhaft Gottes Sohn.“ – „Der Herr ist auferstanden. Er ist wahrhaftig auferstanden.“ – „Jesus hat wahrhaftig Menschen von ihren körperlichen Gebrechen geheilt.“ Die Antworten sind tatsächlich sehr unterschiedlich. Ihnen gemeinsam ist die Bemühung um die Frage nach der Wahrheit. „Wer ist Jesus in Wahrheit?“

Die Frage gegenwärtiger – postmoderner – Menschen ist häufig nicht „Was ist wahr?“, sondern: Was hilft?

Und ein immer weiter verbreitetes Glaubensbekenntnis lautet: „Absolute Wahrheit gibt es nicht.“ *Pluralisierung* ist das Schlagwort.

Nun können wir diese *Beobachtung leugnen* oder die Augen davor verschließen. Wenn wir aber auf dem Markt der Wahrheiten sinnvoll von Jesus reden wollen, dann müssen wir die verbreitete Überzeugung „Abso-

lute Wahrheit gibt es nicht“ erst einmal aus- halten. Wenn wir das wagen und nicht die Augen verschließen, bringen uns diese Beobachtungen freilich in *Verlegenheit*.

Viele von uns sind erst einmal verunsichert. Denn wir haben noch keine wirklichen Antworten für unsere Zeit entwickelt. – Vielleicht ist das auch gar nicht der erste Auftrag der Christen, Antworten auf Fragen der Zeitgenossen zu geben. – Und platte Antworten helfen sowieso nicht weiter.

Eine Möglichkeit wäre, *Jesus als Helfer anzupreisen*. Die Frage der Leute ist: „Was hilft?“ Unsere Antwort könnte lauten: „Jesus ist der, der dir hilft.“ Manche Verkündigung läuft nach diesem Muster. Jesus ist dann der, der auf übernatürliche Weise eingreift und hilft. Oder Jesus ist der, der uns in den verschiedensten Bereichen ein Vorbild gegeben hat und der uns dadurch hilft.

Richtig an solchen Antworten auf die postmoderne Frage ist, dass Jesus *auch* eine helfende Seite hat. Doch diese ausschließlich in den Vordergrund zu stellen, ist gefährlich. Spätestens, wenn er nicht so hilft, wie es Menschen gerne hätten, steht die Glaubwürdigkeit des christlichen Glaubens auf dem Spiel.

Menschen wählen aus dem Markt der Wahrheiten. Erst wenn wir das wirklich anerkennen und unsere Augen nicht davor verschließen, können wir uns auf unsere Zeitgenossen einlassen und nach Möglichkeiten suchen, wie das Evangelium in unserer – postmodernen – Zeit Wurzeln schlagen könnte. So bleibt die Frage: Wie können wir Jesus so glauben und bezeugen, dass es seinem Wesen entspricht?

Christen sind Zeitgenossen und Zeugen – nicht Pächter der Wahrheit

Die erste Antwort auf die eben gestellte Frage ist:

Wir müssen unterscheiden lernen zwischen dem Absolutheitsanspruch des Christentums und dem radikalen Anspruch Jesu.

Wenn wir auf den radikalen Anspruch Jesu verweisen, dann ist das nur glaubwürdig, wenn wir uns selbst einbeziehen. Wir als Christen bleiben nicht außen vor. Wir sind nicht diejenigen, die den *anderen* Menschen Jesu Anspruch verkündigen.

Jesu radikaler Anspruch gilt zunächst uns als seinen Jüngerinnen und Jüngern. Und dem müssen wir uns stellen. Ich bin mir nicht sicher, wie weit wir das wollen, wie sehr ich das will, wenn ich ehrlich werde mir gegenüber. *Radikal ist der Anspruch, weil er wahrhaft an die Wurzeln geht und so wahrhaftig macht*. „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet. ... Du Heuchler, zieh zuerst den Balken aus deinem Auge; danach sieh zu, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehst“ (Mt 7,1.5).

Wie die Menschen um uns herum, sind wir selber auf Gottes Barmherzigkeit angewiesen. Wie die Menschen um uns herum, sind wir selber zur Hingabe und zum Dienst berufen.

Mit den Studierenden in der Evangelistenschule Johanneum in Wuppertal frage ich in der Ausbildung zur Verkündigung manchmal: Stehen wir oben auf der Kanzel, fühlen uns an der Rechten Gottes und sagen den Menschen, was richtig ist? Oder stehen wir un-

ten, neben den Jugendlichen, neben der Gemeinde, mit einem großen Ohr bei Jesus? Ich weiß um die Problematik dieser Fragestellung, weil es in der Verkündigung ja gerade darum geht, als Beauftragte Jesu seine Botschaft weiterzugeben. Mir geht es bei der zugespitzten Fragestellung darum, dass wir uns nicht zu schnell mit Jesus identifizieren, dass wir unsere Distanz zu Jesus aushalten. Wir sind nicht Jesus, sondern sind auf seine Gnade genauso angewiesen wie diejenigen, denen wir das Evangelium sagen. Und dabei bleiben manche Fragen offen.

Glaubwürdig wird unsere Verkündigung dann, wenn wir als Christen das bleiben, was wir sind: Menschen. Das entspricht zutiefst unserer Sendung als Boten Christi. Denn das Wesen Christi ist es ja, daß er als der Gottessohn Mensch geworden ist.

Wer mit Jesus unterwegs ist, wird wahrhaftig werden und neu belebt

Auf dem Weg mit Jesus kommt die Wahrheit über uns heraus: Es kommt heraus, wenn wir – wie die Jünger – die Kreuze vermeiden wollen. Es kommt heraus, wenn wir darum streiten, wer der Größte ist. Es kommt heraus, wenn wir gerne zur Rechten und Linken Jesu sitzen wollen. Es kommt heraus, wenn wir unsere eigene Gottverlassenheit nicht eingestehen wollen.

Aber Moment mal! Bedeutet Wahrheit nicht was anderes? Wir gehen beim Wahrheitsbegriff in der Regel von richtig und falsch aus, von richtigen Tatsachen und entsprechenden Fälschungen, von der wahren Lehre im Unterschied zur Irrlehre. Wahrheit ist, was über Jesus geglaubt werden muss, um eine

richtige und ein richtiger, eine wahre Christin und ein wahrer Christ zu sein. Diese Denkweise ist verständlich. Aber sie ist begrenzt und *dringend ergänzungsbedürftig*. Es geht doch darum, eine *wahrhaftige Christin* und ein *wahrhaftiger Christ* zu sein – und nicht zuerst eine *wahre Christin* und ein *wahrer Christ*, die und der alles richtig glaubt.

Ein wahrhaftiger Christ kann vielleicht gar kein wahrer Christ mehr sein, weil er aufrichtig wird und merkt, was er von den sog. biblischen Wahrheiten wirklich glaubt und was nicht. In diesem Sinn ist fromm, was ehrlich ist – und nicht was richtig ist. Ich habe den Eindruck, dass wir *Wahrheit neu denken lernen* müssen. Das ist nicht nur ein persönlicher Wunsch, sondern wird durch das griechische *aletheia* unterstützt. Im Wörterbuch von Bauer und Aland steht bei *aletheia* beides: Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit, Zuverlässigkeit, dann auch Wahrheit im eben beschriebenen Sinn. (Und schließlich Wirklichkeit.) Diese Unterscheidung wird bei den *Adjektiven* noch deutlicher: *alethes* (auch *alethinós*) bedeutet von Personen: wahrhaftig, aufrichtig, (zuverlässig), von Sachen: wahr (wahrheitsgemäß), und damit der Wirklichkeit entsprechend.

In diesem Sinne könnte Joh 14,6 so übertragen werden: Jesus spricht: „Wer mit mir unterwegs ist, wird wahrhaftig und aufrichtig werden – und dabei manchmal erschrecken. Auf diesem Weg *belebe* ich Menschen und beglücke sie. Niemand kommt daran vorbei zum Vater.“

Es soll einen Moment Zeit sein, das zu spüren, was wir nicht so gerne wahrhaben wollen; was uns sozusagen schon halb be-

wusst ist, was wir aber gerne nicht sehen wollen; was vielleicht für Gott gar nicht so schlimm ist wie für uns.

Das kann *Ärger* über eine Person sein. Oder der fehlende Mut, auf sie zuzugehen.

Das kann *Traurigkeit* sein – weil uns Menschen enttäuscht haben.

Das kann auch *Stolz* sein – auf etwas, das ich wirklich gut kann.

Das kann ein *Wunsch* sein, an Gott oder Menschen, den ich nicht ausspreche, weil ich Angst habe, ich könnte enttäuscht werden...

Christen bezeugen, wo Jesus geholfen hat und wo er nicht geholfen hat

Bei einer Studienreise in London war ich zusammen mit einigen anderen bei einer Familie zu Gast. Die Frau erzählte von einer *Heilung*, die vier Jahre zurücklag. Sie habe Engel gesehen, und sie habe gespürt, wie Gott sie berührt habe. Sie erzählte es sehr zurückhaltend. Ein deutscher Besucher: „Halleluja, eine Heilung durch den Heiligen Geist.“ Darauf die Frau: „Nein, durch den Heiligen Geist und durch Medizin.“ Der deutsche Besucher bat: „O, Sie müssen von der Heilung mehr erzählen.“ Die Frau wehrte ab: „Ich erzähle nicht so gerne Details von der Heilung, damit andere unterhalten werden.“ Der deutsche Besucher fragte noch einmal nach: „Sie müssen sich ganz besonders als Kind Gottes gefühlt haben und einen großen Glauben haben.“ Darauf die Frau: „Ich habe mich überhaupt nicht besonders als Kind Gottes gefühlt. Ich war krank. Ich habe auf Gott vertraut wie andere auch – nicht besonders. Ich habe gebetet

wie andere auch – nicht immer, schon gar nicht besonders intensiv. Gott hat mich berührt. Eine solche Erfahrung habe ich weder vorher noch nachher noch einmal gemacht. Ich weiß gar nicht, ob ich wirklich glauben würde, dass Gott noch einmal so eingreift, wenn ich wieder ernsthaft krank wäre.“

Viele Berichte über Glaubenserfahrungen hatten diesen dankbar-zuversichtlichen und doch nüchternen Ton. Christen sprachen über außergewöhnliche religiöse Erfahrungen, ohne daraus Regeln abzuleiten, wo und wie solche Erfahrungen gemacht werden können.

Und die Frau betonte ausdrücklich: Es hängt nicht von der Größe des Glaubens ab. Jesu Wege führen nicht nur zu geistlichen Höhen und auf Gipfel der Gottesbegegnung, sondern auch in die Tiefen des Leides und der *Gottverlassenheit*. Die Jünger wollen es nicht wahrhaben, dass der Weg Jesu ans Kreuz geht. Sie reagieren auf die Leidensankündigungen mit Abwehr. ›Nein, bitte nicht! Dann zerbrechen doch alle unsere Hoffnungen! Was wird dann aus uns? Müssen wir gar auch leiden?‹

Doch die Jünger können es nicht verhindern. Jesu Weg geht ans Kreuz – bis zu dem Schrei: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mk 15,34, Ps 22,2). Er ist ja noch ›mein Gott‹, aber er hat mich eben auch ›verlassen‹. Und wer kennt das Gefühl nicht, von Gott und der Welt verlassen zu sein.

Ich habe sehr gute Erfahrungen damit gemacht, bei *Einkehrtagen* in der Passionszeit sich Zeit zu nehmen, um der eigenen Gottverlassenheit auf die Spur zu kommen.

Nach dem Erschrecken, der Traurigkeit und den Schmerzen, die damit verbunden sind, stellte sich Erleichterung ein. »Endlich ist es einmal ausgesprochen!« Und wo einer anfängt, darüber zu reden, trauen sich bald auch andere. Das erleichtert und macht auf eigene Weise lebendig. So können Christen auch bezeugen, wie der Glaube hilft, wenn Jesus nicht wie gewünscht hilft.

2. Christliche Grundbegriffe in einer nachchristlichen Zeit – Beispiel: Sünde

Oder: Wie die nachchristliche Zeit die Verkündigung herausfordert

Wir können uns nicht genug bewusst machen: Was wir sagen, wird nicht automatisch verstanden, jedenfalls nicht unbedingt in dem Sinn, wie wir es verstehen.

John Finney, anglikanischer Bischof im Ruhestand, hat in einer Untersuchung, wie Menschen heute zum christlichen Glauben kommen, auch nach dem *Sündenverständnis* der Menschen gefragt, bevor sie zum Glauben kamen (dokumentiert in seinem Buch „Finding Faith Today“, S.33f.). Seine Untersuchungen haben ergeben: Von den Befragten haben sich, bevor sie Glauben fanden, fast die Hälfte in keiner Weise schuldig gefühlt (49%). 21% gaben an, sich irgendwie allgemein schuldig zu fühlen, 12% wussten es nicht, nur 18% empfanden eine spezielle Schuld. Finneys Ergebnis ist: Es gibt nahezu kein Bewusstsein mehr für persönliche Schuld bzw. Sünde. Das wird insofern von vielen als problematisch empfunden, weil damit ein *wichtiger Anknüpfungspunkt* für die Evangelisation *verloren gegangen* ist. Denn wer sich nicht schuldig

fühlt, dem kann auch nicht einfach Vergebung zugesprochen werden.

Nun versuchen manche, den Hörerinnen und Hörern in der Verkündigung ein Sündenbewusstsein *einzureden*, damit sie anschließend die Vergebung umso leuchtender beschreiben können. Die anderen *verschweigen* das Thema Sünde und Sündenvergebung, was sich z.B. auch darin niederschlägt, dass in manchen neuen Gesangbüchern eine Hilfestellung und Anleitung zur Einzelbeichte schlicht fehlt. Doch Verschweigen ist schon deshalb keine Lösung, weil es die befreiende Wirkung der Vergebung denen vorenthält, die sich schuldig wissen. So stellt sich die Frage: Wie können wir sinnvoll, evangeliumsgemäß und für Menschen unserer Zeit hilfreich mit dem Begriff Sünde umgehen?

Umkehr neu durchdenken

John Finney antwortete in einem Referat auf die Frage, wie wir in der missionarischen Verkündigung von Sünde sprechen können: *Muss in der Verkündigung immer gleich von Sünde gesprochen werden?* Mit dieser Gegenfrage wollte er nicht die Bedeutung des Themas Sünde in Frage stellen. Doch in einer zunehmend missionarischen Situation ging es ihm darum, dass wir von den Themen, die uns wichtig sind, für unsere Zeitgenossen verständlich sprechen.

Er schlug vor, den Begriff *Umkehr neu zu durchdenken*. Damit sind verschiedene Fragen verbunden:

Ist unser Verständnis von Umkehr nicht zu stark durch ein vorreformatorisches Sündenverständnis geprägt, das Luther

zu der Frage brachte: „Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“

Wir gehen selbstverständlich davon aus, dass wir *von etwas weg* umkehren, dass wir uns von der Sünde abkehren. Das steht im Neuen Testament keineswegs im Vordergrund. Jesus spricht: „Die Zeit ist erfüllt und das Reich Gottes ist herbeigekommen. Kehrt um und glaubt an das Evangelium.“ Da geht es um Umkehr *hin zu etwas*, um Hinkehr zum Reich Gottes, zum Evangelium, zu Jesus als Person, zur Nachfolgegemeinschaft, zur Gemeinde.

Umkehr in der Gemeinde einüben

Mit diesen Einsichten ist ein Bewusstseinswandel bei Verantwortlichen in den Gemeinden verbunden. Ein junger Pastor in England brachte es auf folgenden Nenner: Bisher gingen wir davon aus, dass es bei der Entstehung christlichen Glaubens in der Regel folgende drei Schritte gibt (englisch beschrieben als 3 „B’s“):

(1) *Behave* – Menschen lernen christliches Verhalten (z.B. je nach Gemeinde und Strömung: Aufstehen und Setzen in der Kirche, Köpfesenken bei der Gebetsgemeinschaft, Händeheben bei Anbetungsliedern...)

(2) *Believe* – Menschen finden Glauben.

(3) *Belong* – Sie gehören allmählich dazu.

Diese Reihenfolge sei nun in der Gemeinde auf den Kopf gestellt worden.

(1) *Belong* – Als erstes geht es darum, Menschen zu zeigen, dass sie dazugehören (wertschätzend, nicht vereinnahmend). Der nächste Schritt wird genauso zuversichtlich erhofft, wie klar ist, dass er nicht machbar ist:
(2) *Believe* – Menschen kommen zum Glau-

ben – in ganz unterschiedlich langen Prozessen. Schließlich, teils überlappend mit dem eben Genannten:

(3) *Behave* – Gemeinsam wird überlegt, wie christliches Verhalten in unserer komplexen Welt aussehen könnte. Unterschiedliche Einsichten sind erlaubt oder werden zumindest ertragen. Diese Art von Toleranz scheint in England etwas stärker eingeübt zu sein als bei uns. Sich auf diesen Perspektivwechsel einzulassen bedeutet freilich: Mit Auseinandersetzungen rechnen, wenn sich die Gemeinde neu zusammensetzt.

Menschen mit ihrer Stärke herausfordern

Jesus beruft die Jünger, beauftragt sie und traut ihnen etwas zu: „Folgt mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen!“ Da steht nicht im Vordergrund, wovon sich die Jünger abwenden, sondern wem sie sich zuwenden. Da gibt es nichts, was die Jünger bedrücken würde (wie die Sünde), und wovon Jesus jetzt Befreiung (Vergebung) verkündigen würde. Jesus beruft die Jünger zur Nachfolge und zum Dienst. Das muss m.E. im Gespräch mit Menschen unserer Zeit viel stärker herausgestellt werden: Es geht um unsere Umkehr oder Hinkehr zu jemandem, zu dem Gott, der sich in Jesus gezeigt hat. Und in der christlichen Verkündigung geht es um Berufung zur Nachfolge und zum Dienst.

„*Jugend will gebraucht werden*“ lautete die Überschrift eines Artikels über eine neu veröffentlichte Jugendstudie. Das gilt auch für Erwachsene: **Menschen wollen gebraucht werden. Darin steckt auch: Menschen**

wollen beteiligt werden an etwas, das größer ist als das eigene Leben.

Menschen wollen – neben dem Streben nach Unabhängigkeit – sich auch hingeben, sich für etwas einsetzen.

Wenn ich die *Gemeindewirklichkeit* wahrnehme, frage ich mich manchmal: Wie können wir es fördern, dass sich auch solche Menschen einbringen können, die nicht die Gabe des Redens und der Leitung haben und solche Fähigkeiten auch nicht entwickeln können? In der Gemeinde werden Leiterinnen und Leiter gesucht für Gruppenarbeit, für Kinder- und Jungscharenstunden, für Jugendgruppen und Hauskreise und Chorarbeit. Dazu muss man reden und vorne stehen können. Wo aber sind die Möglichkeiten für diejenigen, die sich anders einbringen können und wollen? Wo sind die Möglichkeiten für diejenigen, die handwerklich begabt sind oder einfach Zeit haben und kleine Aufgaben übernehmen könnten? Wer in den *Gemeindeleitungen* hat Zeit und Phantasie, Möglichkeiten für solche Menschen zu schaffen? So gibt es zum Beispiel viele junge Familien, denen etwas Entlastung in den alltäglichen Aufgaben des Lebens gut täte. Und es gibt rüstige Seniorinnen und Senioren, die über Einsamkeit klagen. Beides könnte verbunden und in der Gemeinde vermittelt werden. Dass es dabei Probleme geben könnte, z.B. wenn gegenseitige Erwartungen nicht offen ausgesprochen und geklärt werden, muss ja kein Hindernis sein, es zu probieren. Probleme stellen bekanntlich auch Chancen dar. Oder: Es gibt viele Menschen, die sich selbst handwerk-

lich nicht gut helfen können. Vielleicht gibt es auch *handwerklich Begabte*, die gerne einen Tag im Monat anderen Menschen zur Verfügung stellen würden. Auch hier müssen mögliche Probleme kein Hinderungsgrund sein. Wenn klar ist, dass es bei dem einen Tag im Monat bleibt und mit dem kleinen Finger nicht die ganze Hand genommen wird, könnten sich Menschen einbringen, deren zeitliche Möglichkeiten begrenzt sind.

Das alles schließt nicht aus, dass das Thema Sünde zur Sprache kommt. Aber es muss nicht das erste Thema sein, nicht das Thema, mit dem Menschen auf den Glauben hin angesprochen werden. Und es darf auch für Christen nicht so behandelt werden, dass die einen immun dagegen und die anderen depressiv werden.

*Befreiend von Sünde reden,
nicht bedrückend*

Auf dem Weg der Nachfolge wird die Entdeckung dessen, was Sünde ist, freilich vertieft werden. Manches wird erst in der Perspektive des Glaubens als Ausdruck der Trennung von Gott erkennbar. Die Entdeckung der Barmherzigkeit Gottes hilft, sich selbst gegenüber Abgründe des eigenen Herzens einzugestehen, die vorher unzugänglich waren. In der Gemeinde Jesu kann das tatsächlich eingeübt werden: *Christen leben von der Vergebung der Sünde, nicht von der Vermeidung der Sünde.*

Wenn ich Gemeinden und christliche Gemeinschaften anschau, frage ich mich allerdings manchmal: Wo wird erkennbar,

dass die christliche Gemeinde eine Vergebungsgemeinschaft darstellt? Wird der Eindruck, Christsein bedeute anständig zu leben, nicht zuletzt durch die Christen selbst gefördert?

Es ist hilfreich, drei *Bereiche zu unterscheiden*.

(1) *Sünde darf benannt werden*. Das Thema Sünde zu verschweigen, würde Menschen nicht ernstnehmen. Das Aufdecken von Sünde darf nicht erzwungen, aber auch nicht verhindert werden.

(2) Sünde ist häufig nicht nur individuell zu verstehen und auf das einzelne Menschenleben bezogen. *Wir Menschen leben in Schuldverstrickungen*, zu denen wir selber beitragen, zu denen aber auch andere beitragen.

Christliche Verkündigung hat an dieser Stelle eine Entlastungsaufgabe: Ohne dass Schuld auf andere geschoben werden soll, muss doch in einer Zeit, in der jede und jeder für alles verantwortlich zu sein scheint, auch gesagt werden, dass wir nicht an allem Schuld sind und nicht für alles Verantwortung übernehmen müssen.

(3) Manchmal haben *Schuldgefühle* nichts mit Schuld zu tun, oder sie sind unangemessen stark, heftig, lange andauernd. Die Vergebung ist längst zugesprochen, aber das Schuldgefühl mag nicht weichen. Die Aussprache mit dem Streitpartner hat längst stattgefunden, aber noch immer plagen einen Schuldgefühle. Hier kann die Verkündigung nur begrenzt Hilfe leisten. Hier ist fachliche seelsorgerliche und therapeutische Beratung nötig.

3. Aufnehmen, was Menschen bewegt

Oder: Wie die Individualisierung die Verkündigung herausfordert

Menschlich in der Bibel lesen

In der 10. Klasse hatte ich einen Schulfreund, der ein Jahr zuvor zum Glauben gekommen war. Sein Problem: Nach einem Jahr hatte er immer noch häufig Streit mit seinen Eltern. Das ist in diesem Alter ja keine besondere Kunst. Und doch litt er darunter, dass sein lebendig gewordener Glaube sich nicht in Liebe oder wenigstens Großzügigkeit seinen Eltern gegenüber ausdrückte. Bei einer Jugendwoche sprach er mit einem Seelsorger. Der ließ sich die Bibel meines Freundes zeigen und seine Unterstreichungen und Anmerkungen. Das Ergebnis: Er hatte vor allem das angestrichen, was Christen tun sollen. Der Seelsorger empfahl im daraufhin, einmal die Evangelien mit folgender Fragestellung zu lesen: Was haben die Jünger alles falsch gemacht? Wo waren sie schwach? Wo ist ihnen ihr Werk misslungen? Wo sind sie gescheitert? Das alles sollte mein Freund mit einer bisher nicht verwendeten Farbe anstreichen. Schon bald war er entlastet. Es war für ihn tröstlich, was die Jünger alles falsch gemacht haben. Und das Verhältnis zu seinen Eltern hat sich im Laufe der Zeit auch geklärt.

An einem Abschnitt aus dem Lukasevangelium lässt sich diese Änderung der Blickrichtung veranschaulichen (Lk 22,31-34): Jesus kündigt dem Petrus die Verleugnung an. Petrus fühlt sich stark. Jesus hat ihm gerade gesagt, dass er für ihn gebetet hat. Das

aber hält Petrus nicht für nötig. Er ist bereit, mit Jesus ins Leiden zu gehen. Er ist bereit, sich gefangen nehmen zu lassen. Sogar den Tod will er auf sich nehmen. Auf diese mutigen Sätze antwortet Jesus: „Petrus, ich sage dir: Der Hahn wird heute nicht krähen, ehe du dreimal gelegnet hast, dass du mich kennst.“

Dieses kleine Gespräch Jesu mit Petrus können wir aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln betrachten. Entweder – so geschieht es häufig – wir denken oder sagen: Ja, dem Petrus ist das passiert, dass er sich selbst überschätzt hat. Er hat eine große Klappe. Und dann versagt er doch. Wir lernen daraus: Lasst uns den Mund nicht so voll nehmen – und lieber anschließend mutig sein und uns zu Jesus bekennen.

Wir könnten die Geschichte auch anders verstehen, nicht als eine Geschichte, aus der wir etwas lernen sollen, sondern als eine Geschichte, die sehr realistisch beschreibt, wie Jünger und Jüngerinnen Jesu, wie Christinnen und Christen heute sein können. Wir könnten also – das geschieht leider seltener – denken und sagen: Ja, so ist das mit uns Christen. Manchmal nehmen wir den Mund zu voll. Und unser Mut hält den Worten dann doch nicht stand. So sind wir Christen. Amen. Ein solcher Blickwinkel entlastet in der persönlichen Lektüre der Bibel genauso wie in der Verkündigung.

Die Bibel will menschlich gelesen werden. Die Evangelien und die Paulusbriefe berichten genauso wie alttestamentliche Erzählungen sehr realistisch von Menschen. Sie erzählen von ihrem Können genauso wie von ihrem Versagen, von ih-

rem Glauben genauso wie von ihren Zweifeln.

Es geht darum, biblische Personen menschlich anzuschauen und auf Idealisierung zu verzichten. Dazu helfen auch die *Psalmen*, die auf vielfältige Weise neu entdeckt werden.¹

In dem eben beschriebenen Sinn habe ich zwei Erzählungen aus den Evangelien mit zwei Psalmen verbunden.² Ich gebe im folgenden die gekürzte Fassung einer Erzählpredigt wieder:

*Matthäus 26 und Psalm 130 –
Johannes 21 und Psalm 23*

Petrus sitzt in der Nähe des Gerichts. Der Prozess gegen Jesus läuft noch. Auf einmal kommt eine Frau auf Petrus zu und sagt: „Du bist auch mit Jesus aus Galiläa zusammengewesen.“ Petrus bestreitet: „Ich weiß nicht, wovon du redest.“ Die herumstehen, haben’s gehört: „Ich weiß nicht, wovon du redest.“

Petrus will davonschleichen. Da zeigt eine andere Frau auf ihn und ruft: „Er ist mit Jesus, dem Mann aus Nazareth, zusammengewesen.“ Petrus bestreitet zum zweiten Mal: „Ich schwöre, ich kenne diesen Mann nicht.“

Kurz darauf sagen die Leute am Tor: „Doch, du gehörst zu ihm: Die Art wie du redest, verrät dich.“ Petrus flucht und stößt Verwünschungen aus: „Ich sage euch, dass ich diesen Menschen nicht kenne.“

Kaum hat er geschworen, kräht der Hahn. Petrus schießen Jesu Worte in den Kopf: „Bevor der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen.“ Er geht hinaus – bedrückt.

Erst läuft er, dann rennt er, immer schneller. Es treibt ihn weg. Als er weit genug entfernt ist, sinkt er in sich zusammen. Die Anspannung löst sich. Er kann die Tränen nicht mehr aufhalten...

Am Sabbat kommt Petrus an einer Synagoge vorbei. Er hört, wie in der Synagoge gebetet wird. Es ist, als ob die Worte für ihn ausgesucht wären:

Von ganz unten schreie ich zu dir, Herr!

Psalm 130

Herr, kannst du mich hören?

Höre mich!

Hörst du, wie ich schreie?

Es könnte doch kein Mensch bestehen,

wolltest du nur zählen, was

einer alles falsch gemacht hat!

Du bist doch einer, der

Mitleid hat und verzeiht!

Einer, der will, dass der

Mensch immer wieder

auf die Füße kommt, aufsteht

und ein Mensch ist.

Ich hoffe auf dich!

Ich hoffe nur noch, mit Leib

und Seele,

alles an mir hofft.

Mehr als die Wache

auf den Morgen

warte ich auf dich.

Und so soll auch Israel hoffen,

denn Er verzeiht und erlöst,

vollkommen,

keine Schuld bleibt zurück.

Er wird Israel retten,

von all seinen Sünden.

Petrus ist mit den anderen Jüngern Jesu wieder an den See in Galiläa zurückgekehrt. Dort erscheint ihnen Jesus. Er war auferstanden.

„Simon“, sagt Jesus zu Petrus, „du weißt, dass meine Jünger mich lieben. Ich frage dich, Simon, liebst du mich mehr als sie?“

„Ja, Herr, ich habe dich lieb.“ „Dann Sorge für meine Lämmer und kümmere dich um sie!“

Jesus fragt ein zweites Mal: „Simon, hast du mich lieb?“ „Ja, Herr, du weißt, ich habe dich lieb.“ „Dann führe meine Schafe hinaus auf die Weide!“

Und Jesus fragt das dritte Mal! „Simon, hast du mich lieb?“ Petrus wird traurig, sehr traurig. „Herr, du weißt alles - und solltest das eine nicht wissen: dass ich dich lieb habe?“

„Dann weide meine Schafe und behüte sie. ...“ ...

Diese Begegnung prägt sich Petrus tief ein. Wochen später - in der Einsamkeit - verbindet sich wie von selbst ein bekannter Psalm mit dem, was Petrus bewegt:

Er ist mein Hirt.

Psalm 23

Und mir fehlt nichts.

Er gibt mir Licht und Leben.

Es ist wie am Wasser.

Er stillt meinen Durst.

Er sagt mir, wie's weitergeht.

Er ist der Gott, auf den ich hoffte.

Auch dann, wenn ich

durch eine Nacht muss (meine Nacht), gerade dann habe ich keine Angst.

Vor nichts.

Denn es ist einer bei mir:

und das bist Du.

Du gehst mir voraus.
 Das ist meine Hoffnung.
 Du deckst mir den Tisch.
 Meine Feinde sehen es und können
 nichts machen.
 Du machst mich schön.
 Es ist ein Fest!
 Und so wird es weitergehen,
 solange ich am Leben bin
 und sein darf,
 bei IHM.

Ermutigung zu bruchstückhaftem Handeln
 Aussprechen, was Menschen bewegt, ist nur die eine Herausforderung, die sich aus der Individualisierung ergibt. Eine andere große Herausforderung ist die Ermutigung zum Handeln. Wer sein Leben selber erfinden muss, braucht Orientierung. Damit bin ich wieder bei den Wahrnehmungen, die ich eingangs beschrieben habe.
 Nun gibt es aber ein typisch evangelisches Problem mit der Ethik: In der Verkündigung liegt der Verdacht der Gesetzlichkeit nahe, wenn vom Tun gesprochen wird. Deshalb ist an dieser Stelle eine *theologische Grundentscheidung* nötig: Gottes Heilshandeln für uns ist das, was letztlich zählt – und uns schließlich durchs Gericht bringt. Gottes Liebe ist das Letztgültige. Was Gott in seinem heilschaffenden Handeln ausschließlich und letztgültig tut, kann und muss von uns Menschen nicht getan werden. Und die Vollendung dessen, was Gott angefangen hat, ist nicht unsere Beauftragung. Indem Gottes Handeln letztgültig ist, tritt alles andere, auch das christliche Verhalten, an die vorletzte Stelle, wird also „zweitrangig“. Die

Unterscheidung von Letztem und Vorletztem legt Bonhoeffer seiner Ethik zugrunde³. Das christliche Handeln gehört in den Bereich des „Vorletzten“. Diese Einsicht hilft, die Bruchstückhaftigkeit und Unsicherheit menschlichen Handelns ernst zu nehmen. Für manche mag es gefährlich erscheinen, ausdrücklich hinter dem Vollkommenheitsideal zurückzubleiben. Doch der Mut zum Bruchstück ist Konsequenz der eben beschriebenen Grundentscheidung. Und: Die damit verbundene Entlastung ist aus seelsorgerlichen Gründen dringend erforderlich.

Je konkreter und bescheidener Schritte christlichen Handelns beschrieben werden, desto entschiedener können sich Menschen darauf einlassen.

Bewusste Begrenzung ist also Ermutigung zum Handeln. „Erfüllbarkeit überprüfen“ und „Konsequenzen bedenken“ nennt Peter Bukowski als zwei Kriterien für konkrete Forderungen in der Predigt.⁴
 Die Möglichkeiten sind vielfältig: Mitarbeit im Elternbeirat; Zeit für Kinder; Workcamp in Haiti; politisches Engagement in der Bürgerinitiative; Hilfstransport nach Rumänien; Nachhilfe für das Nachbarskind; ein offenes Ohr und Zeit für Menschen in Not ... Die Liste könnte unendlich fortgesetzt werden. Und genau da liegt ja ein Problem.
 Deshalb ist es Aufgabe der Verkündigung, zur Entscheidung für einige wenige Bereiche und damit gegen tausend andere Möglichkeiten zu ermutigen. Für viele Menschen ist es schwer, Entscheidungen zu treffen. Und es ist noch einmal schwerer, wenn die Not, die zum Handeln herausfordert, so

groß ist. Für manche ist es eine Hilfe, sich folgendes bewusst zu machen: Was wir auch tun, wir treffen immer Entscheidungen: Wenn wir am Abend ins Kino gehen, können wir nicht gleichzeitig ins Theater gehen oder fernsehen oder ein Buch lesen oder Sport treiben oder Freunde besuchen ... Sobald wir etwas tun, haben wir uns für eine Sache entschieden und damit gegen viele andere Dinge, die wir nicht gleichzeitig tun können. Freilich, manche springen von einer Party zur anderen. Doch auch sie können nicht gleichzeitig auf zwei Partys sein. Sobald wir zu einer Sache „ja“ sagen, sagen wir zu einer anderen „nein“.

Den einen fällt es überhaupt schwer, Entscheidungen zu treffen. Die anderen haben Angst, etwas falsch zu machen. Und wie sollen sie sich dann entscheiden in postmodernen Zeiten, in denen richtig und falsch nicht mehr klar getrennt sind? Hier empfinde ich Bonhoeffers Theologie als ermutigend und herausfordernd zugleich (vgl. 1. in diesem Kapitel). In einem Brief schreibt er: „Verzögerte oder verpasste Entscheidungen können sündiger sein als falsche Entscheidungen, die aus dem Glauben und der Liebe kommen.“⁵

Wieder andere lähmt die Fülle der Möglichkeiten. Nach dem Motto: Wo soll ich denn anfangen? Oder: Es hat ja eh kein Ende! Auch hier mag die Einsicht in die eigenen Begrenzungen eine Hilfe sein, sich auf wenigere zu konzentrieren und das auch zu tun. Tatsächlich: Was zu tun wäre, hat kein Ende in dem Sinn, wie es hier gemeint ist. Ein Ende hat es dann, wenn Jesus zur Vollendung der Neuschöpfung wiederkommt.

Diese Hoffnung hilft uns, den Satz vom Tropfen auf den heißen Stein immer wieder umzudrehen. Nicht: „Nur ein Tropfen auf den heißen Stein“, sondern: „Steter Tropfen höhlt den Stein.“ Bescheidenheit ist nötig, um die wenigen Dinge entschieden tun zu können.

Ausdrucksformen des Glaubens – nicht Bedingungen des Christseins

Schließlich ist noch auf eine Gefahr hinzuweisen: *Die Ausdrucksformen des Glaubens sind immer in der Gefahr, zur Bedingung des Christseins zu werden.* Das geschieht dann, wenn unbemerkt oder ausdrücklich bestimmte Normen aufgestellt werden, wie eine bestimmte Ausdrucksform des Glaubens gelebt werden muss, z.B. wie viel bzw. welche Art von Einsatz nötig ist, um als „richtiger Christ“ bzw. als „richtige Christin“ zu gelten. So entsteht Gesetzlichkeit. Dann bekommen Ausdrucksformen des Glaubens doch wieder den Charakter des Letztgültigen. Gerade das hat die Verkündigung je neu aufzudecken, damit wir aus unserer Selbstbezogenheit dazu befreit werden, Gott recht zu geben.

Worum es bei den Ausdrucksformen des Glaubens geht, formuliert eindrücklich Bonhoeffer in seinem Gedicht „Stationen auf dem Wege zur Freiheit“, hier in der zweiten Strophe:

„Nicht das Beliebige, sondern das
Rechte tun und wagen,
nicht im Möglichen schweben, das
Wirkliche tapfer ergreifen,
nicht in der Flucht der Gedanken, al-
lein in der Tat ist die Freiheit.“

Tritt aus ängstlichem Zögern heraus in den Sturm des Geschehens, nur von Gottes Gebot und deinem Glauben getragen, und die Freiheit wird deinen Geist jauchzend empfangen.“⁶

⁷ Zur weiteren Vertiefung ist zu empfehlen: Knieling, Reiner: *Unsicher – und doch gewiss. Christsein in der Postmoderne*, Neukirchen-Vluyn, 1999

¹ vgl. z.B. die Literatur von Ingo Baldermann im Bereich der Religionspädagogik: *Wer hört mein Weinen? Kinder entdecken sich selbst in den Psalmen*, Neukirchen-Vluyn, 1995; *Ich werde nicht sterben, sondern leben. Psalmen als Gebrauchstexte*, Neukirchen-Vluyn, ²1994. Für den Bereich der Seelsorge: Bukowski, Peter: *Die Bibel ins Gespräch bringen. Erwägungen zu einer Grundfrage der Seelsorge*, Neukirchen-Vluyn, ³1996, S. 74-76

² *Evangelien in Anlehnung an die Übersetzung von Walter Jens: Die vier Evangelien*, Stuttgart, 1998; *Psalmen in der Übertragung von Arnold Stadler: Die Menschen lügen. Alle. Und andere Psalmen*, Frankfurt/Main. Leipzig, ⁴1999

³ Bonhoeffer, Dietrich: *Ethik*, München, ¹¹1985, S.128-152

⁴ Ders.: *Predigt wahrnehmen. Homiletische Perspektiven*, Neukirchen-Vluyn, ³1995, S. 104-110

⁵ Bethge, Eberhard: *Dietrich Bonhoeffer. Eine Biographie*, München, 1989 (= ⁶1986), S. 427

⁶ Bonhoeffer, Dietrich: *Widerstand und Ergebung*, Gütersloh, ¹³1985, S. 184f. und *Ethik*, S. 5f.



Dr. Reiner Knieling

Pfarrer; Dozent an der Evangelistenschule Johanneum Wuppertal

Vorträge bei der Hauptkonferenz der RGAV vom 22. – 25. April 2003 im Haus Patmos, Siegen, von Dr. Reiner Knieling, Pfarrer, Dozent an der Evangelistenschule Johanneum, Wuppertal⁷

Lebensverändernd verkündigen –

Vorsicht Fallen

Lutz Behrens

Das Generalthema dieser Tage lautet: „Lebensverändernd verkündigen – Vorsicht Fallen“. Zum Abschluß gehen wir der Frage nach, wie wir „ermutigend zum Leben führen können“. Dabei habe ich „Leben“ für mich so definiert, daß wir Menschen in ein belebendes, Freude bereitendes Christsein führen, das Leben schenkt und belebt. Ganz im Sinne des ersten Vortrages, daß Evangelium belebt.

Wie geht man mit diesem Thema überhaupt um? „Lebensverändernd verkündigen“: Beschleicht einem nicht zuerst der Frust der Realität? Wir nehmen wahr:

- Da verkündigen Menschen das Wort Gottes und es verändert sich nichts.
- Da gehen Menschen jahrein und jahraus „unter die Verkündigung“, wie man bei uns so sagt, und es verändert sich nichts.
- Uns begegnet eine Hilflosigkeit, bis hin zur Resignation, weil Gemeinden bzw. Gemeinschaften erstarrt sind. Das Programm läuft, wie gewohnt. Die Menschen kommen, wie gewohnt. Aber diese Lebensverändernde Kraft - sie wird vermißt.

Ich mache das einmal an drei Beispielen fest:

- Für dieses Referat habe ich ein Mitglied angefragt, das in einem Gemeinschaftsverband leitende Verantwortung wahrnimmt. Seine Antwort lautete: Mir ist dieses Thema wichtig. Das ist auch mein

Thema. Aber ich habe momentan keinen Mut, darüber zu sprechen. Angesichts der Zerstrittenheit von Hauptamtlichen untereinander, Ehrenamtlichen untereinander und dann wieder zwischen Brüderräten und Predigern, fehlt mir der Mut. Es ändert sich so wenig.

- Der ehrenamtliche Gemeinschaftsleiter einer Gemeinschaft mit 150 bis 200 Besuchern, in der alle Generationen vertreten sind äußerte sich so: „Ich erschrecke an der tiefen Not einiger Ehen. Manche Männer, die in der Mitarbeit stehen, beten zu Hause nicht mit ihren Frauen. Gemeinsames geistliches Leben findet kaum statt.“
- Ein Mitglied eines Bezirksvorstandes eines Gemeinschaftsbezirkes leidet unter Depressionen. Er sagt: „In der Gemeinschaft ist ja keiner, der da helfen kann. Also bin ich zum Diakon nach XY und der hat mir die Hand aufgelegt und Schuld aus der Vergangenheit aufgedeckt. Er hat mich freigesprochen und jetzt kann ich ermutigt leben. Bei uns in der Gemeinschaft gibt es das ja nicht.“

Diese Beispiele ließen sich beliebig fortsetzen. Es besteht eine große Diskrepanz zwischen dem, was ich erwarte und dem, was ich vorfinde. Das hängt oft mit dem Perfektionismus zusammen, der fälschlicher Weise aus dem Wort Gottes abgeleitet wird und in den Köpfen herumschwirrt.

Dieses Dilemma der Diskrepanz von Erwartung und Realität, wird dadurch verstärkt, daß Hauptamtliche und ehrenamtliche Leiter nur selten sehen, wie sich ihr Dienst lebensverändernd auswirkt.

- Wie oft erleben wir denn, daß durch unsere Verkündigung Menschen zum Glauben kommen? Bei Evangelisten geschieht das wohl häufiger. Aber wie sieht das bei „Otto-Normal-Verkündiger“ aus?
- Wie oft erleben wir denn, daß sich Menschen durch unsere Verkündigung berufen lassen? Zu einem Dienst als Prediger oder Missionar, bzw. zur Lebensform als Diakonie.

Daß es geschieht, steht nicht in Frage. Aber wie oft ist alle Verkündigung davon geprägt, daß nicht sichtbar wird, was daraus resultiert. Und hier setzt dann genau das ein, was wir im Thema der Tagung mit „Fallen“ bezeichnen.

- Jetzt wollen wir nachhelfen.
- Jetzt wollen wir den Menschen helfen, damit endlich der Groschen fällt.

Wie sieht so etwas aus?

- Wir predigen moralisch. Wir sagen den Menschen, was richtig und falsch ist (die Bibel gibt ja den Maßstab) und machen ihnen Feuer unterm Hintern.
- Wir predigen gesetzlich. Wir legen fest, was bei uns richtige Lebensführung ist. Dabei gibt es viele der sogenannten Mitteldinge, die in die Mitte gerückt werden. Lebensveränderung wird dann daran festgemacht, ob man sich diesem Maßstab unterwirft.
- Wir predigen Buße. Damit schaffen wir die Voraussetzungen, damit Gott handeln kann. Ich komme da nochmals auf den Gemeinschaftsleiter zurück, den ich vorhin erwähnte. Seine Antwort auf das Dilemma in seiner Gemeinschaft war: „Ich

habe dann im Brüderrat über die stellvertretende Buße des Daniel gesprochen und der Herr hat uns gegeben, daß wir uns stellvertretend unter die Schuld unseres Volkes und unserer Gemeinschaft beugten und dann kann Gott handeln.“

- Wir setzen Ultimaten: Im Stillen an unseren Herrn. „Wenn bis dahin sich nichts bewegt, ist das nicht der richtige Platz“. Im Lauten an Menschen: „Wenn ihr bis dahin nicht mitzieht, dann gehe ich“.

Bei jedem dieser Beispiele finden wir den gleichen Ansatz:

- Wir wollen es machen.
- Wir meinen, wenn wir bestimmte Voraussetzungen erfüllen, dann kann Gott handeln.
- Wir setzen unter Druck.

Wenn ich aber davon ausgehen kann, daß unter uns ein Konsens darüber besteht, daß Veränderung des Menschen das Werk Gottes durch seinen Heiligen Geist ist, dann sind all diese Ansätze Fallen. Fallen, weil wir es sind, die entweder unter den Verhältnissen leiden oder aber Bestätigung für den Dienst benötigen.

Und so sind wir uns und Gott im Wege. Mit unserer Ungeduld, unseren Sehnsüchten und mit unseren Idealvorstellungen. Dann schaffen wir zwar Veränderungen - aber die bestehen dann manchmal aus einem Scherbenhaufen, den die Nachfolger zusammenkehren dürfen.

Wie können wir angesichts dieser Fallen und unserer Begrenzungen, Lebensverän-

dernd verkündigen und zum Leben führen?
Für mich gibt es eine Schlüsselstelle im
Wort Gottes dazu: **Röm. 12,2 b**:

„Verändert euer Wesen, durch die Erneuerung eures Sinns, um prüfen zu können, was der Wille Gottes sei...“

Zu unserem Thema lassen sich drei Aussagen ableiten. Lebensveränderung:

- Ist eine aktive Tat. Da muß man selber mit ran. Das macht kein anderer für mich.
- Geschieht durch die Erneuerung des Sinns. Also: Einsehen, daß etwas nicht gut war. Einsehen, daß es so nicht bleiben kann. Einsehen, eine alte, ungute Gewohnheit aufzugeben.
- Hat ein Ziel, nämlich zu erkennen, was der Wille Gottes ist. Es geht darum, Menschen zum Wort Gottes zu führen und Menschen in die Lage zu versetzen, selbst zu erkennen, was im Sinne Gottes ist und damit zur Erneuerung des eigenen „Sinnes“ zu kommen.

In Röm. 12, 2b geht es letztlich um eine Anleitung zu eigenverantwortlichem Christsein.

Habe ich jetzt nicht einen Widerspruch aufgebaut? Erst stelle ich als Konsens unter uns fest: Lebensveränderung ist ein Werk Gottes durch den Heiligen Geist. Dann stelle ich an Hand Röm. 12,2 b fest: Lebensveränderung ist eine aktive Tat. Ich muß es tun.

Ich löse den Widerspruch so auf:

In Röm. 12,2b wird „verändern“ als Aorist Medium gebraucht. Man kann sowohl Pas-

siv übersetzen (laßt Euch erneuern), als auch als Imperativ (erneuert euch).

Lebensveränderung (also Erneuerung oder Veränderung des Wesens) ist somit Werk Gottes und aktive Tat zugleich. Konkret verstehe ich das so: Die Erkenntnis, daß etwas im Leben zu verändern ist, bewirkt Gott, durch seinen Heiligen Geist. Die Umsetzung des Erkannten ist Aufgabe jedes Einzelnen. Denn jeder ist für das, was er tut oder nicht tut, Gott verantwortlich.

Wenn wir also zum Leben führen wollen, werden wir darum bemüht sein, Menschen dahin zu bringen, daß Sie Gottes Reden in ihrem Leben wahrnehmen und eigenverantwortliche Entscheidungen treffen.

Damit Menschen aber Gottes Reden wahrnehmen, gebraucht Gott Menschen, die sein Wort verkündigen. Und zwar mit Herzen, Mund und Händen. Wir verkündigen doch nicht nur, wenn wir das Wort Gottes auslegen. *Unser ganzes Leben* ist „Verkündigung“:

- Wie ich mit meiner Familie / Frau umgehe.
- Wie transparent (glaubhaft) ich lebe. Entschuldige ich mich? Innerhalb der Familie bei Kindern und Frau? In der Gemeinschaft?
- Merken / erfahren die Menschen, mit denen ich zu tun habe, daß Gott mein Leben verändert?
- Habe ich mich nur am Anfang verändert?

Da spielt ja die Frage der Wahrheit herein, die Dr. Knieling in seinen beiden Vorträgen ansprach: Wenn wir Pächter der Wahrheit

sind, brauchen wir uns nicht mehr zu verändern. Nur die anderen müssen sich verändern. Und zwar entsprechend unseres Wahrheitsbegriffes.

Wenn wir so denken, merken das die Menschen ganz schnell. Sie ändern sich dann auch nicht mehr, weil sich die Frage ja nicht mehr stellt. Wir machen ja alles richtig. Sowohl in der Form, als auch in der Lehre.

So kann ich aber Röm. 12,2 b nicht verstehen. Hier wird nicht von einem einmalige Akt gesprochen. Da geht es um eine Lebenseinstellung. Da geht es darum, lebenslang offen zu sein für das Reden Gottes.

Und wie sieht unsere Verkündigung mit dem Wort aus? Was ist unser Anteil, wenn Gott durch seinen Heiligen Geist wirkt?

Hier werde ich an ein Erleben eines meiner ehemaligen Mitarbeiter bei der Chrischona-Mission erinnert. Er arbeitete viele Jahr im Süden Chiles. Unter anderem auch unter Mapuchen (Indianer).

Dort hatte sich eine Mapuchen-Gemeinde vollkommen zerstritten. Andere Missionare hatten schon resigniert aufgegeben. Als er von der amerikanischen Missionsleitung den Auftrag bekommt, die Gemeinde zu begleiten, erhält er von anderen Missionaren den Rat: Da hilft nur: Kirche zunageln. Das war dann nicht notwendig. Es gab Lebensveränderung und damit „Gemeindeveränderung“.

Was hat der Missionar nun praktisch gemacht: Jesus verkündigt und Gespräche geführt. Gepredigt hat er nicht Bergpredigt oder Dekalog. Er hat Verkündigt, wer Jesus

ist. Was Jesus getan hat. Was Jesu Motiv war: Liebe. Daß Jesus jeden liebt und vergibt und für alle Menschen gekreuzigt wurde.

Er hat nun erlebt, daß *Gott tatsächlich Veränderung schenkte*. Es gab viele Rückfragen. Es gab Gespräche, in denen er vermittelt hat. Und am Ende stand eine Gemeinde, die gemeinsam Abendmahl feierte und sich wieder dem missionarischen Auftrag widmete.

Ähnlich hat es Dr. Knieling gestern formuliert: Das Wort auslegen und aufzeigen, wie Jesus mit Sünde umgegangen ist. Es hilft, wenn wir deutlich machen:

- Jünger Jesu versagen. Sie dürfen auch versagen. Denn sie sind nicht der liebe Gott und darum nicht perfekt.
- Jesus verurteilt nicht und stellt auch keine Ultimativen.
- Jesus bietet immer wieder an: Ihr könnt umkehren und Erneuerung erfahren.

Erneuerung kann bedeuten, seinen Lebensstil zu verändern. Und hier ist wieder der betroffene Mensch gefordert. Setzt er um, was Gott ihm gezeigt hat? Stellt er sich den Fragen:

- Bin ich bereit, Seelsorge in Anspruch zu nehmen?
- Bin ich bereit, mit meinem Ehepartner zu einer Beratung zu gehen?
- Bin ich bereit, eine Therapie zu beginnen? Was bei einem Alkoholiker unbestritten ist, gilt aber auch für andere Krankheiten. Depressionen brauchen Therapie und meistens Medikamente. Ehen werden nicht

dadurch geheilt, daß man zum Glauben kommt, bzw. einen gemeinsamen Neuanfang macht. Da müssen Lebensmuster überprüft und wo notwendig, neue Formen des gemeinsamen Lebens eingeübt werden. Da muß man Zeit haben, um das Miteinander zu pflegen. Da muß man kاپieren: Ehe ist nicht nur sehr schön, sondern auch harte Arbeit.

Zum Leben führen heißt darum auch: Zeit für Menschen zu haben, um mit ihnen zu klären, welche Schritte in die Zukunft getan werden müssen. Dafür mußte der Missionar bei den Mapuchen Zeit haben, neben allen anderen Aufgaben. Auch wir werden im Gespräch klären:

- Was können wir abdecken und wo braucht es den Mediziner oder/bzw. und den therapeutischen Seelsorger?
- Was ist zu tun, damit das durch Gott Erkannte umgesetzt werden kann?
- Zu welchem Weg muß man sich entscheiden, um den Willen Gottes, der erkannt wurde, umzusetzen?

Und bei all dem behalten wir im Auge: Gott verändert, aber jeder Betroffene muß eigenverantwortliche Entscheidungen treffen. Die nehmen wir nicht ab, auf dem Weg, zum Leben. Aber wir begleiten ihn auf dem Weg zum Leben.

Und was machen wir, wenn sich trotz aller Bemühungen nichts ändert? Obwohl wir glaubhaft leben? Obwohl wir das, was uns möglich ist, umsetzen?

Es bleibt bis zuletzt ein Geheimnis, wann und wie Gott lebensverändernd wirkt. Wir

rechnen damit. Wir vertrauen darauf. Aber wir können es nicht beschleunigen. Es bleibt uns nichts anders übrig, als auf Gottes Eingreifen zu warten. Und bis dahin werden wir unseren Dienst mit „Herzen, Mund und Händen“ mit Umsicht und Verantwortung wahrnehmen. Im Wissen: Unser Dienst soll nicht vergeblich sein.

In diesen Dienst entlasse ich Euch. Und wünsche Euch die Spannkraft auszuhalten: Gott verändert. Wann er will, wo er will und mit wem er will. Aber er wird es tun.

Dieses Referat hielt der Vorsitzende, Lutz Behrens, zum Abschluß der diesjährigen Hauptkonferenz vom 22. bis 25. April im Haus Patmos, Siegen.

Lutz Behrens ist Rektor des Sächsischen Gemeinschafts-Diakonissenhauses „Zion“, Aue.

Lebensverändernd verkündigen – ein biblischer Befund

Bibelarbeit zu Johannes 4, 5-42

Eberhard Hoppe

Wie kann ein Prediger „nur mit Worten“ das Leben eines Menschen verändern? Ich möchte von Jesus lernen, wie er es gemacht hat, wenn er mit Menschen sprach und plötzlich aus einem ganz einfachen Gespräch eine Predigt wurde, die das Leben seiner Zuhörer veränderte, sie zum „Nachdenken“ und „Nachhandeln“, schließlich zur „Nachfolge“ überzeugte. Ein wesentlicher Bericht zu diesem Thema steht im Johannesevangelium, wo Jesus am Jakobsbrunnen einer Frau begegnete (Joh. 4,5-42). Wie hat Jesus hier das Gespräch geführt? Was hat er gemacht? Wovon können wir lernen?

1. Ausruhen (Vers 6)

Was uns oft schwer fällt, ist für Jesus selbstverständlich: Mittagszeit – Siesta – Ausruhen! Gibt es nicht so viel zu tun? Müßte er nicht den Jüngern helfen, das Mittagessen zu besorgen? Kann man es sich leisten, schon wieder eine Pause zu machen? Ein Christ ist doch *immer* im Dienst! Stimmt! Nur, es kommt auf die Betonung an. Während die rastlosen Christen sagen: *Ein* Christ ist immer im Dienst!, sagt der geistlich orientierte Christ: Ein Christ ist *immer* im Dienst! und weiß sich eingebunden in eine Gemeinde mit Mitarbeitern, eingebunden in den Leib Jesu Christi, der weltweit besteht.

Dies ist ein gutes Korrektiv dafür, nicht der Allgegenwart und Allmacht Gottes Konkurrenz zu machen. Ja, wir können und müssen eine Pause machen. Zu oft ist unsere Ausstrahlung gehetzt, gestresst und wie auf der Flucht! Wir haben ja auch soviel zu tun!? Wirklich! Oder machen wir uns damit wichtig?

Jesus ruht aus. Immer wieder wird davon berichtet, dass er wegging in die Stille, auf einen Berg, in die Wüste, abseits vom Volk. Stille und Ruhe sind Zeichen der Selbstbesinnung, des Gebetes mit dem Vater und damit eine Kraftquelle. Stille ist die große Chance, auf Gott zu hören: Herr, was willst Du, dass ich tun soll?

2. Gib mir zu trinken! (Vers 7)

Jesus hat Durst. Er fragt eine wildfremde Frau und bittet sie, ihm zu helfen.

Jemanden um etwas bitten, fällt uns unwahrscheinlich schwer. Damit macht man sich hilfsbedürftig. Aber gerade dadurch zeige ich meinem Gegenüber, dass ich ihm etwas zutraue, ich sage ihm: „Du kannst das!“ Im amerikanischen nennt man dies „Validation“, zu deutsch: „Wertschätzung“. Jesus begegnet Menschen mit Wertschätzung. Er tut dies, weil Gott alle Menschen lieb hat, sie geschaffen hat. Wenn jeder ein Original Gottes ist, dann kann Gott gar nicht anders Menschen begegnen, als mit Wertschätzung. Er hat sie doch selbst mit Gaben und Talenten ausgestattet. Entdecken wir das!

3. Grenzen überschreiten, Neues wagen (Vers 9)

Jesus spricht eine *Frau* an. Dass ein Mann im Orient eine Frau ohne männliche Begleitung anspricht, ist ein Skandal. Das haben die Jünger sofort festgestellt (Vers 27). Bis heute gilt dies in orientalischen Ländern als ein öffentlicher „Flirt“ und wird sittlich verpönt.

Und dann, dass ein Jude mit einem *Samaritaner* spricht, ist nach alter pharisäischer Tradition streng verboten. Seit dem babylonischen Exil galten die Samaritaner als Abtrünnige, weil sie nach dem Wiederaufbau des Tempels ihre Gottesdienste auf dem Garizim nicht aufgegeben hatten zu Gunsten des neuen Tempels. Daher reiste noch zur Zeit Jesu jeder fromme Jude, wenn er von Galiläa nach Jerusalem wollte, eher mit Umwegen über das Ostjordanland (Dekapolis), als den kürzeren Weg durch Samarien. Und schließlich: Was hatte ein „Frommer“ mit einem „Sünder“ zu tun? „Das ist doch kein Umgang für dich!“ – „Halte dich ferne von den Gottlosen!“ – „Spiel nicht mit den Schmutzkindern!“

Jesus boykottiert gesellschaftliche Traditionen, weil er einen Menschen vor sich sieht, der leer ist, der auf der Suche nach dem Sinn des Lebens ist! Welche Grenzen müssen wir überschreiten? Welche Traditionen aufgeben, weil sie uns gerade hindern, einladende Gemeinde zu sein?

4. Gespräche führen (Vers 9ff)

Wie Jesus das Gespräch mit dieser Frau beginnt, lässt mich enttäuscht sein. Kann es angehen, dass Jesus zuerst über „Trinkwasser“ redet? Sowas profanes? Ja, es kann angehen! Jesus hat mit den Menschen über Alltägliches gesprochen. Es waren die praktischen, lebensnahen, naturverbunden Beispiele, die Jesus einsetzte, um Dinge im Reich Gottes klar zu machen. Ein Schaf, ein Groschen, ein Weizenkorn, eine Blume auf dem Feld und vieles mehr wurden eindrucksvolle Bilder für Aussagen von Jesus.

Jesus sucht eben feinfühlig, worüber er mit der Frau ins Gespräch kommen könnte. Was beschäftigt sie? Was ist „ihre Welt“? Wo bekomme ich jetzt einen Zugang zu ihr? Mit Einfühlungsvermögen und Wertschätzung begegnet Jesus dieser Frau. Und das merkt sie sofort!

5. Es geht um lebendiges Wasser (Vers 13ff)

Das Entscheidende im Gespräch von Jesus ist nicht, womit er das Gespräch beginnt, sondern wie er die *Kurve kriegt*, um zum „Tiefgrund“ zu kommen:

Vom „Mineralwasser“ zum „Wasser des Lebens“

Vom „Brunnen“ zur „Quelle des Lebens“

Vom „Geld“ zum „wahren Wert des Lebens“

Von „Hauptsache Gesund!“ zur

„Hauptsache Christus“
 Von „Sicherheit in Aktien“ zur
 „Geborgenheit in Gott“
 Von „Fitness des Körpers“ zum
 „Tempel des Heiligen Geistes“
 Vom „UEFA-Pokal“ zur „Krone des
 Lebens“...

Es gibt viele alltägliche Themen, die Jesus heute genauso aufgreifen und zur Mitte des Wortes Gottes führen würde. Das macht mir Mut, die *Kurve zu kriegen* in alltäglichen Gesprächen und auf Inhalte von Christus zu kommen.

6. Jesu Botschaft führt zur Seelsorge (Vers 16ff)

Im Laufe des Gespräches fragt Jesus nach ihrem Mann. Die Frau sagt, sie habe keinen. Jesus erwidert, dass dies absolut richtig sei, denn sie habe bereits 5 Männer gehabt und den, den sie zur Zeit habe, sei nicht ihr Mann (V. 18).

Wer Jesus begegnet, wer mit dem Sohn Gottes spricht, der steht in der Gefahr, dass sein Leben offen liegt vor IHM. Das führt in die Seelsorge. Schuld wird aufgedeckt, Missstände beim Namen genannt, Fehler klar benannt.

Peinlich von Jesus, oder?! Hätte Jesus nicht gerade, wenn er weiß, was im Leben seiner Gesprächspartnerin nicht in Ordnung ist, dezent einen Bogen darum machen müssen? Nein, in der Gegenwart Jesu, der das Licht der Welt ist, kommt alles ans Licht. Daher: Wer lebensverändernd verkündigen

will, muss neben der Verkündigung Seelsorge anbieten!

Und wie macht Jesus das? Keine Vorhaltungen, keine Verurteilung, schon gar keine Moralpredigt und keine Besserwisserei! Auch keine Verdammung! Jesus benennt die Schuld und geht dann auf die Messiaserwartung ein. Dahinter steht das Ziel: Diese Frau soll Gott erkennen. Sie soll ihr Heil erkennen! Es geht um Lebensrettung und Messiashoffnung!

7. „Gegenwind“ ist ganz normal (Vers 27)

Wenn Jesus ein Gespräch führt, dann erwartet er kein Lob von den Jüngern. Was er von den Jüngern erhält, ist Kritik: Aber Herr, wie kannst du nur? Kritik folgt auf dem Fuße. Wenn du etwas für Gott tust, und du bekommst keine Kritik, dann muss du dich fragen, ob du es richtig für Gott gemacht hast! Dabei ist einmal mehr beobachtenswert, dass die Kritik nicht „aus der bösen Welt“, sondern „aus den frommen Reihen“ kommt!

Wie viele gute und schöne evangelistische Arbeiten hielten der harten Kritik der Gemeinde, der Vorstände und der Frommen nicht Stand und wurden eingestellt!

8. Losgehen und Verkündigen (Vers 28)

Es ist ein wunderschönes Bild, wie die Frau den Krug mit Wasser einfach am Brunnenrand stehen lässt und ins Dorf rennt. Wenn das keine lebensverändernde Predigt von

Jesus war! Die Frau lässt ihr Alltagsgeschäft liegen und verkündigt Jesusbotschaft.

- Was müsste ich selbst mitten in meinem Alltag einmal stehen lassen, um loszugehen und von Jesus zu erzählen?
- Ich muss nicht gleich in die ganze Welt gehen, um zu verkündigen. Losgehen zu den nächsten Menschen in der Nachbarschaft, im Dorf, in der Stadt und dort anfangen!

9. Augen auf: Die Ernte ist da! (Vers 35)

Augen auf! Und was sehe ich? Ach du liebe Zeit: Das schaffen wir nie! So viel Arbeit und so wenige Mitarbeiter! Wo sollen wir da anfangen? Fragen über Fragen, Probleme über Probleme, und wir bilden Ausschüsse und Kommissionen – und das Arbeiten vergessen wir!

Augen auf! Und was könntest du noch sehen? Ein reifes Feld! Ein von Gott gesegnetes Feld! Eine von Gott herangewachsene Arbeit reif zur Ernte! Endlich Ernte und nicht nur Vorbereitung! Das lädt uns ein, wieder neu zu staunen über das, was Gott tut. Und er segnet. Das motiviert, die kleinen Erfolge zu sehen und dankbar zu werden für jeden Schritt, der ein Stück Ernte einführt!

10. Glauben wecken (Vers 39-42)

Es ist wunderschön in diesen Versen beschrieben, dass es Glauben aus „zweiter Hand“ und aus „erster Hand“ gibt. Erst heißt es, die Samariter glaubten „um der Rede der Frau willen“. Nach Jesu Verbleib können Menschen bekennen: „Wir haben selber

gehört und erkannt: Dieser ist wahrlich der Welt Heiland.“ Und bei ihnen veränderte sich etwas im Leben. Lebensverändernd Predigen ist

- ein Neugierigmachen für Jesus.
- eine Einladung, selber zu prüfen, was dran ist an dieser Botschaft.
- ein Hinführen zu Christus.
- ein Helfen, gute Erfahrungen mit dem Retter der Welt zu machen.
- ein Anstoß zur Erkenntnis: Das ist wahrlich auch mein Heiland.

Pfarrer Eberhard Hoppe

ist Verbandspfarrer des Herborner Gemeinschaftsverbandes

„Die Tora sieht Homosexualität als ein schweres Vergehen...“

Am 16. November 2002 hat die Synode der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg unter bestimmten Bedingungen die kirchliche Segnung gleichgeschlechtlicher Lebenspartnerschaften ermöglicht. **Das Gemeinschaftswerk Berlin-Brandenburg und die Evangelische Allianz Berlin haben dagegen scharfen Protest erhoben.**

Wir, das Dozentenkollegium des Gnadauer Theologischen Seminars Falkenberg, schließen uns diesem Protest hiermit an.

Im Folgenden wollen wir unsere Haltung biblisch-theologisch begründen. Wir suchen dabei über die bloße Ablehnung dieser konkreten Entscheidung hinaus Orientierungen zu gewinnen, die zu einer neuen Diskussionsgrundlage beitragen können.

1. Biblische Aussagen zur Homosexualität und deren Verstehen

Die Tora betrachtet Homosexualität als schweres Vergehen (Lev 18,22; 20,13). Das Verbot wird begründet mit der geforderten Abgrenzung Israels von den Nachbarvölkern. Dass es sich nur gegen homosexuelle Kultpraktiken wende, ist u.E. jedoch nicht haltbar. Im engeren Kontext geht es um ethische Richtlinien für das familiäre Leben, die wir auch heute weitgehend teilen (z.B. Verbot von Inzest und Sex mit Tieren). Wohl ist daneben auch von Götzendienst die Rede. Aber im Verständnis der Tora ist Sünde in zwischenmenschlichen Beziehungen immer auch eine Beleidigung Gottes.

Übertretungen des ersten Gebotes und der anderen Gebote werden gerade nicht voneinander geschieden. Offen ist, ob das Verbot auch für Frauen gilt.

Die Aussagen sind nicht unreflektiert auf heute vorfindliche Homosexualität anwendbar. Der historische Zusammenhang muss beachtet werden. Wäre aber schon damit die Bedeutsamkeit für uns hinfällig, müßte das für alle biblischen Texte gelten und nicht nur für jene, die dem heutigen Lebensgefühl entgegen stehen.

Biblische Erzähler teilen offensichtlich die scharfe Kritik an Begehrlichkeiten gegenüber Menschen des eigenen Geschlechts (Gen 19; Ri 19). Zu dieser Beurteilung tritt allerdings der Aspekt der gewaltsamen Bemächtigung hinzu. Das könnte auch für zwei ähnlich negative Stellungnahmen bei Paulus gelten (1.Kor 6,9; 1.Tim 1,10). Aber auch das NT bietet keinen Anhalt für eine positive Beurteilung von Homosexualität. Sie gilt vielmehr als Resultat und Beleg der Gottvergessenheit (Rö 1,26f).

Die Bibel geht von der Polarität der Geschlechter aus. Sie ist ein Wesensmerkmal des Geschöpfes Mensch (Gen 1,27; 2,18-24) und bietet in der damit fest verbundenen Fruchtbarkeit die Grundlage für die Bestimmung des Menschen zur Besiedlung und Gestaltung der Erde (Gen 1,28). Wohl kann der Mensch im Einzelfall Erfüllung auch ohne Kinder (Jes 56,4.5) und ohne Ehepartner (Mt 19,12) finden. Aber eine Option für gleichgeschlechtliche sexuelle Beziehungen findet sich in biblischen Texten nicht. Homosexualität ist u.E. keine von Gott in der Schöpfung vorgesehene Lebensform.

2. Die Faktizität homosexueller Orientierungen

In schmerzhafter Spannung zu diesem biblischen Befund steht die Tatsache, dass Menschen - auch Christen - homosexuell sind. Der gegenwärtige Stand der Humanwissenschaften erlaubt u.E. weder endgültige Aussagen über die Ursachen noch über die Chancen auf Veränderung. Am Werden homosexueller Orientierungen scheinen sowohl genetische Veranlagungen als auch biografische Prägungen beteiligt zu sein. Manche Menschen können offenbar sehr souverän sowohl homo- als auch heterosexuelle Beziehungen pflegen, bei anderen ist die homosexuelle Neigung beherrschend. Neben den Erfahrungen von Christen, die sich in einer als Wunder erfahrenen Weise aus einer homosexuellen Orientierung lösen konnten, stehen die Zeugnisse derer, denen das nicht gegeben war.

3. Der homosexuelle Mensch in evangelischer Sicht

Homosexualität ist nichts, was Gott selbst in seine Schöpfung hinein gelegt hat. Vielmehr dokumentiert sie, dass unsere gegenwärtige Welt nicht den Vorstellungen des Schöpfers entspricht. Jede homosexuelle Orientierung - wie immer sie entstanden sein mag - ist ein Stück Teilhabe am Zerbruch der ursprünglichen Ordnung. Das gilt vor allen Fragen nach persönlich zu verantwortender Sünde.

Biblische Texte wenden sich gegen homosexuelle Praktiken. Die faktisch vorhandene homosexuelle Orientierung muss davon sorgfältig unterschieden werden. Wenn wir

davon ausgehen, dass sie mit dem Entwurf Gottes vom menschlichen Leben unvereinbar ist, wird sie Christen vor allem eine Last sein, ein ernstes Hindernis auf dem Weg zu einem Lebensstil, der dem Willen des Schöpfers gemäß ist. Betroffene hätten also allen Anspruch auf die ganze Solidarität der Gemeinde, ihr verständnisvolles Mittragen und ein unzweifelhaftes Angenommensein. Wie massiv sind dagegen homosexuelle Menschen in der Praxis christlicher Gemeinden jahrhundertlang missverstanden, ausgegrenzt und sogar verfolgt worden! Die aus den Tiefen der Seele aufsteigende instinktive Abwehr des Fremden und Andersartigen wurde leichtfertig mit dem biblischen Votum in eins gesetzt. Die Schrift wurde dazu missbraucht, urmenschliche Abneigungen zu rechtfertigen, ihnen hemmungslos Raum zu geben.

Es ist immer die Gefahr einer biblisch begründeten Ethik gewesen, in der strikten Befolgung eines göttlichen Gebotes ein anderes zu übertreten. Die kritische Beurteilung praktizierter Homosexualität berechtigt nicht dazu, homosexuelle Menschen als *Menschen* abzulehnen, nur weil man sie für Sünder hält. Die Bibel macht uns schonungslos klar, dass wir selbst Sünder sind und es in der Gemeinde Jesu immer nur mit Sündern zu tun haben. Nach dem Zeugnis der Bibel scheitern wir auf der ganzen Linie an der Aufgabe des Menschseins, wie Gott es gemeint hat. Gottes Wille wird in der homosexuellen Praxis nicht mehr oder anders verfehlt als in anderen Lebensbereichen. Auch der Geiz schließt vom Reich Gottes aus (1.Kor 6,10).

Wer einen anderen Menschen für einen Sünder hält, muss ihm so begegnen, wie Jesus Sündern begegnet ist (Levi, Zachäus). An keiner Stelle finden wir bei Jesus allerdings eine Bagatellisierung der Sünde. So entschieden er die beim Ehebruch erappte Frau vor den selbst schuldbeladenen Anklägern rettet, so klar fordert er sie zur Veränderung auf (Joh 8,2-11). Gerade in einer evangelischen Sicht des Menschen muss die Verfehlung des von Gott Gewollten beim Namen genannt werden. Der Mensch kann es Gott nicht *recht machen*, aber er soll Gott *Recht geben*.

Es ist immer die Gefahr des evangelischen Glaubens gewesen, die Rechtfertigung des Sünders mit der Rechtfertigung der Sünde zu verwechseln.

Aber kann ein Mensch sich überhaupt selbst annehmen und von Gott als angenommen wissen, wenn er etwas so Tiefes und Prägendes wie eine homosexuelle Befindlichkeit *nicht* annehmen darf? Hier muss sich evangelischer Glaube in seiner ganzen Radikalität bewähren. Die Gültigkeit der Versöhnung in Christus steht u.E. auch für praktizierende Homosexuelle außer Frage, sobald und solange sie die Spannung zwischen Gottes Schöpfungsabsicht und ihrer Lebensweise nicht leugnen. Das Neue Testament lässt dabei den Einzelnen nicht allein mit der Herausforderung, an die Tatsache dieser Versöhnung zu glauben. Vielmehr wird das uneingeschränkte Ja Gottes zum sündigen Menschen im Raum der Gemeinde Jesu *gegenseitig* zugespro-

chen und vergewissert, zunächst in Wort und Sakrament, nicht zuletzt aber auch in der Seelsorge und in der Erfahrung einer Gemeinschaft, die gelingendes christliches Leben nicht zur Bedingung macht. Die Gnade Gottes in Christus kann dem Betroffenen nur gewiss werden, wenn ihm die Gemeinde diese Gnade in der Annahme seiner Person glaubhaft macht. Insofern ist die Ablehnung des homosexuellen Menschen auf Grund seiner Homosexualität gerade nicht ein Gehorsamsschritt, sondern vielmehr eine Leugnung der versöhnenden Kraft, die im Blut Christi liegt.

Untrennbar verbunden mit dieser Annahme ist jedoch der Ruf zu einem Leben nach Gottes Willen.

Christus ist auch nach evangelischem Verständnis nicht nur Heiland, sondern auch Herr. Der Weg zu einem Christus gemäßen Lebensstil muss gesucht werden, unabhängig davon, wie aussichtsreich das scheint. Fortschritte auf diesem Weg können dabei nicht gefordert, aber erhofft werden. Der Christ mit homosexueller Orientierung ist zur kritischen Auseinandersetzung mit seiner Befindlichkeit herausgefordert, so wie jeder Christ zur kritischen Auseinandersetzung mit seinen Eigenheiten herausgefordert ist. Niemand kann allen Antrieben nachgeben, die in ihm sind, ohne schuldig zu werden. Freilich stellt eine homosexuelle Orientierung eine besonders massive Herausforderung dar. Deshalb brauchen Betroffene eine intensive Begleitung. Solche Begleitung kann nicht von einem Mindestmaß

an Ergebnissen dieser Auseinandersetzung abhängig gemacht werden, wie etwa dem Verzicht auf eine homosexuelle Beziehung.

Die Begleitung Betroffener kann nicht aufhören nur deshalb, weil jemand auf dem Weg nicht vorankommt oder gar Rückschläge erleidet. Ein ungebrochenes Ja zu praktizierter Homosexualität ist allerdings u.E. in evangelischer Sicht undenkbar.

Wir wollen niemandem Gottes Segen verweigern. Aber wir fordern Transparenz im Blick auf das, was ein kirchlicher Segen sein kann und was nicht. Diese Transparenz scheint uns in den angestrebten Segnungshandlungen nicht gegeben.

Wenn Menschen, die ohnehin in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft leben, einander klare Versprechen geben und so Verantwortung füreinander übernehmen, ist dies selbstverständlich besser als ein verantwortungsloses Ausleben der sexuellen Neigungen z.B. mit wechselnden Partnern. Aber es ist in keiner Weise vergleichbar mit einer Ehe. Eine Ehe wird nicht nur geführt in der Verantwortung vor Gott, sondern sie ist selbst auch Wahrnehmung einer Berufung von Gott her. Das trifft für die gleichgeschlechtliche Partnerschaft gerade nicht zu. Zwar will die angestrebte Segnung keine Eheschließung sein. Aber nichts deutet darauf hin, dass diese Differenz in der Öffentlichkeit wirklich wahr genommen wird.

4. Vollmacht und Grenze segnenden Handelns

Ist die nun ermöglichte Segnung homosexueller Partnerschaften nicht auch eine Form der Begleitung im eben skizzierten Sinn? Sie ist es deshalb nicht, weil die kritische Haltung des biblischen Zeugnisses in einer solchen Segnung in keiner Weise zum Ausdruck kommt. Im Segen wird Menschen die Güte Gottes wirksam zugesprochen. Diese Güte befreit zu einem Leben aus Gottes Kraft und Reichtum. Sie befreit aber auch von dem, was dem Leben nach Gottes Willen entgegen steht. Wenn eine homosexuelle Orientierung diesem Willen widerspricht, wird der Segen die homosexuelle Beziehung problematisieren und nicht bestätigen. Dies darf den Betroffenen nicht verschwiegen werden.

Selbstverständlich können homosexuelle Menschen als Menschen gesegnet werden, auch dann, wenn sie in einer homosexuellen Beziehung leben. Jesus befiehlt sogar, die Böswilligen zu segnen (Lk 6,27f), aber natürlich mit dem Ziel, dass sie von ihrer Bosheit heil werden.

5. „Auch Konzilien können irren.“ –

Für eine neue Streitkultur

Die Landessynode betont in ihrem Beschluss, dass es auf Grund schwer wiegender Unterschiede in der Schriftauslegung Glieder der Kirche gebe, die diese Entscheidung nicht mittragen können. Deren Haltung solle respektiert werden. Wie will man aber eine Haltung respektieren, die man mit Hilfe eines Mehrheitsbeschlusses bereits negiert hat?

Mit ihrem Beschluss hat die Landessynode über eine Fragestellung der theologischen Ethik abgestimmt. Mindestens für die christliche Kirche ist das ein ungewöhnlicher Weg der Wahrheitsfindung.

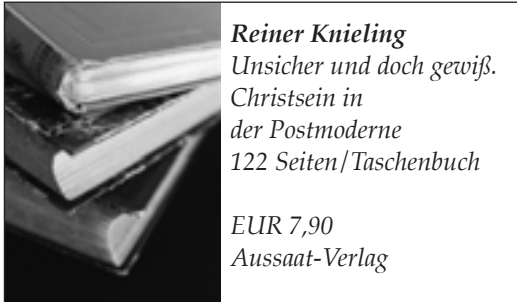
Theologische Erkenntnis wird üblicherweise gewonnen auf dem Weg des Diskurses, des Abwägens der Positionen und der Gewinnung umfassenderer Perspektiven. In der Frage der Beurteilung von Homosexualität gibt es seit langem ein Reden übereinander, aber kaum ein Reden miteinander. Die Positionen sind verhärtet und werden auf beiden Seiten mit einem deutlichen Absolutheitsanspruch vertreten.

Ein gewonnener Machtkampf wird den Konflikt nicht lösen, sondern eher verschärfen.

Wir halten einen neuen Diskurs in dieser Frage für dringend erforderlich. Klare Stellungnahmen sind nötig, aber sie allein führen nicht weiter. Deshalb haben wir versucht, auf die uns entgegen stehende Position argumentativ einzugehen. Niemand kann von sich behaupten, er habe den Willen Gottes vollständig erkannt. Unser Wissen ist Stückwerk (1.Kor 13,9). Der Wille Gottes muss immer neu erkannt werden. Auch in der uns hier bewegenden Frage. Dazu ist Redlichkeit im Umgang mit der Bibel ebenso nötig wie der Christus gemäße, Wert schätzende Umgang mit homosexuellen Menschen.

Wir halten die Entscheidung der Synode für verfehlt. Sie wird uns aber nicht dazu bewegen, unsere Kirche zu verlassen. Wenn Konzilien irren, muss in offener Auseinandersetzung gestritten werden.

Das muss in gegenseitigem Respekt und Fairness geschehen. Wenn der Wille Gottes für unsere Kirche eine Bedeutung hat, sollte es möglich sein, darüber nachzudenken, ob der Beschluss der Synode das letzte Wort in dieser Sache bleiben kann.



Grundlage des Buches sind Vorträge, die Reiner Knieling in verschiedenen Zusammenhängen gehalten hat. So sind die einzelnen Kapitel in sich abgeschlossen und können gut für sich gelesen werden.

Robert Lau

„Die einen bringen es zu etwas - die anderen fühlen sich ausgegrenzt. Die einen haben Arbeit - andere haben keine Arbeit. Ich könnte jetzt vieles aufzählen. Und die Aufzählung hätte so schnell kein Ende...Das ist vielleicht gerade das Kennzeichen unserer Zeit: Viele verschiedene Beobachtungen stehen nebeneinander. Wir wissen nicht so genau, wie die Dinge zusammengehören.“ - So ein Auszug aus dem ersten Kapitel des Buches von Reiner Knieling. Wie können wir Formen finden, in denen wir in unserer postmodernen Zeit den christlichen Glauben angemessen vermitteln können? Was ist dabei zu beachten? Auf diese Fragen geht Reiner Knieling in seinem Buch ein. Dabei beschreibt er nicht in erster Linie die Defizite unserer postmodernen Zeit, sondern weist auf die Chancen hin, die mit dieser Situation verbunden sind. Seine Überlegungen sind erfahrungsbezogen, knapp und konkret - und manchmal unkonventionell: „Menschlich in der Bibel lesen“; Christwerden „nach dem Modell Emmaus, nicht nach dem Modell Damaskus“; „Die Kulturelle Prägung des eigenen Glaubens wahrnehmen“. Die Überlegungen führen oft zu prägnanten Vorschlägen.

Aus der Geschäftsstelle



„RGAV-Geschäftsstelle“. Aber ich bin froh,

Liebe Schwestern und Brüder,
nun ist das Werk beendet: Die RGAV hat einen neuen Namen. Wie sich das „einbürgert“ und umsetzt, weiß ich noch nicht. Noch immer melde ich mich am Telefon mit

dass wir mit „Dienstgemeinschaft“ umschreiben, was wir sein wollen: Menschen, Hauptamtliche, Leute Jesu, die sich im gemeinsamen Dienst verbunden wissen, die sich auf diesem Weg gegenseitig unterstützen, ermutigen, tragen und helfen. Dass uns dies gelingt in Gebet und Begegnungen, daran lasst uns arbeiten.

Mit herzlichen Grüßen aus Greifswald,
Euer Karl-Heinz Schlittenhardt

In den vergangenen Wochen wurden folgende Geschwister **heimgerufen**:

Name	Vorname	Ort	geboren	gestorben
Wenzel	Elfriede	Aue	29.04.1905	11.02.2003
Pottek	Doris	Linden	17.10.1935	12.02.2003
Schmidt	Helmut	Plauen	13.11.1910	02.04.2003

Das Fest der **Silbernen Hochzeit** feiern

am 21.07. Geschwister Hartmut und Brunhilde Strophal, Feldstr. 17, 25335 Elmshorn;

am 04.08. Geschwister Paul-Gerhard und Almuth Schwesig, Cöthen 9, 16259 Falkenberg

Ihre **Goldene Hochzeit** feiern

am 02.08. Geschwister Siegfried und Erika Dibowski, Weltersbach 77, 42799 Leichlingen;

am 22.08. Geschwister Richard und Hildegard Tresse, Eidelstedter Dorfstr. 12, 22527 Hamburg

Zur **Goldenen Hochzeit**, die sie am 06.06.2003 feierten, gratulieren wir nachträglich Geschwister Willi und Adele Pietrass, Kaan-Marienborner-Str. 3, 57234 Wilnsdorf-Flammersbach.

Den Jubilaren wünschen wir Gottes Segen für den weiteren gemeinsamen Lebensweg.

Als **neues Mitglied** in der RGAV begrüßen wir ganz herzlich:

Wilfried Schmidt aus 31171 Nordstemmen

Entgelt bezahlt

Sehr geehrte/ter Zusteller/in!

Sollte diese Zeitung unzustellbar
sein, gegebenenfalls mit neuer
Anschrift zurück.

- ist nicht zu ermitteln
- ist verzogen nach
- ist verstorben

Termine, die man sich vormerken sollte:

- 26.-29.04.2004 Hauptkonferenz auf dem Schönblick, Schwäbisch Gmünd
- 28.04.2004 Festakt zum 100-jährigen Bestehen der RGAV im Weißen Saal des Neuen Schlosses in Stuttgart